

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) mo-
natlich RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streif-
band zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altreich durch
Post monatl. RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr u. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 345

Marburg-Draa, Freitag, 11. Dezember 1942

82. Jahrgang

In Angriff und Abwehr erfolgreich

Hohe Panzerverluste des Gegners — Feindliche Kräftegruppe im Terekgebiet
zerschlagen — Panzervorstoß in Tunesien blutig abgewiesen

Führerhauptquartier, 10. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Terek-Gebiet zerschlagen deutsche Truppen in konzentrischem Angriff eine feindliche Kräftegruppe. Örtliche Unternehmungen des Feindes scheiterten.

Zwischen Wolga und Don wurden feindliche Kräfte, denen ein Einbruch gegückt war, eingeschlossen und vernichtet. Im übrigen hatten die Sowjets bei der Fortsetzung ihrer vergeblichen Angriffe erneut hohe Verluste. Sie verloren am 8. und 9. Dezember allein in diesem Abschnitt 104 Panzerkampfwagen. Trotz heftiger Gegenwehr warfen Infanterie- und Panzertruppen den Gegner im großen Don-Bogen weiter zurück, wiesen Gegenangriffe ab und vernichteten 16 Sowjetpanzer.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront wird der eigene Angriff erfolgreich fortgesetzt. Hunderte von Gefangenen wurden eingebracht und zahlreiche Waffen erbeutet. Gegenangriffe des Feindes wurden zurückgeschlagen. Kampf- und Sturzkampffliegerverbände bekämpften feindliche Truppen und Bahnhöfe. Störtruppen einer Luftwaffenfelddivision vernichteten 50 Bunker und Kampfstände. Bei diesen Kämpfen und südlich des Ilimen-Sees verloren die Sowjets insgesamt 72 Panzerkampfwagen.

In der Cyrenaika griffen deutsche Kampfflieger den Flugplatz Derna an und zerstörten sieben Flugzeuge am Boden. In Tunesien wegen schlechter Wetterlage nur örtliche Kampfhandlungen. Ein feindlicher Panzervorstoß wurde südwestlich von Teborba blutig abgewiesen, acht Panzerkampfwagen zum Teil durch Eingreifen der Schlachtflyer in Brand geschossen. Kampfflieger trafen ein Handelsschiff mittlerer Größe im Hafen von Bougie mit schweren Bomben und bekämpften feindliche Flugzeugstützpunkte mit sichtlichem Erfolg.

Nachtjäger und Flakartillerie schossen in der vergangenen Nacht bei Durchflügen britischer Bomber durch die besetzten Westgebiete nach Oberitalien drei Flugzeuge ab.

Am 8. Dezember wurde an der Gironde-Mündung ein kleiner britischer Sabotage-trupp gestellt und im Kampf niedergemacht.

Luftangriffe gegen Fischer-Halbinsel

Berlin, 10. Dezember

Trotz Schnee und großer Kälte ist die deutsche Luftwaffe an der Eisfront weiter im Angriff. Stukas bombardierten am 9. Dezember sowjetische Küstenbatterien auf der Fischer-Halbinsel. Trotz heftiger Flakabwehr wurden die ausgebauten Stellungen mit Bomben schweren Kalibers eingedeckt und weitgehend zerstört. Unsere Begleit-schutz fliegenden Jäger hatten keine Feindberührung. Sämtliche Flugzeuge kehrten zu ihren Startplätzen zurück.

Zwei Versorgungsschiffe vor Algier zur Explosion gebracht

Rom, 10. Dezember

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

An der Cyrenaika-Front Artillerietätigkeit. Während eines Angriffs deutscher Kampf-flugzeuge auf einen Flugplatz wurden sieben britische Flugzeuge am Boden in Brand gesetzt.

In Tunis lebhaftere Aufklärungstätigkeit unserer Abteilungen. Westlich von Teborba wurde ein feindlicher Panzervorstoß zurückgeworfen. Einige der Panzer wurden zerstört.

Turin wurde in der vergangenen Nacht wiederum von feindlichen Flugzeugen bombardiert. Zahlreiche Gebäude wurden getroffen und stürzten zusammen. Zahlreiche Brände wurden verursacht. Die Schäden sind insgesamt sehr groß. Die Zahl der Opfer des vorhergehenden Angriffs beträgt, wie bisher festgestellt wurde, 65 Tote und 112 Verwundete. Die Verluste der letzten Nacht sind noch nicht bekannt.

Eine Formation der 105. Torpedoflugzeuggruppe unter dem Kommando von Fliegerhauptmann Urbano Mancini unternahm ge-

stern einen kühnen Angriff gegen feindliche Schiffe auf der Reede von Algier und hatte dabei besonders ungünstige atmosphärische Bedingungen zu überwinden. Zwei Schiffe von 16 000 bzw. 10 000 bmt wurden getroffen und explodierten. Im darauffolgenden Kampf mit feindlichen Jägern wurde eine Curtiss abgeschossen.

Die Flugzeuge kehrten alle zu ihrem Stützpunkt zurück.

Ribbentrop, Ciano und Tani sprechen über den Rundfunk

Berlin, 10. Dezember

Am 11. Dezember werden der Reichsaußenminister von Ribbentrop, der italienische Außenminister Graf Ciano und der japanische Außenminister Tani über den Rundfunk die Völker der verbündeten Nationen grüßen und des Tages gedenken, an dem vor einem Jahr Deutschland, Italien und Japan getreu dem Geiste des Dreierpaktes zum Kampf gegen den Kriegsverbrecher Roosevelt antraten. Der großdeutsche Rundfunk wird in einer feierlichen Sendung am 11. Dezember abends von 19.15 bis 19.45 Uhr die Ansprachen der

drei Außenminister übertragen. Der italienische und der japanische Rundfunk sowie die Sender der verbündeten europäischen und ostasiatischen Nationen werden in gleicher Weise die Gedenkansprachen der Außenminister senden.

Jüdische Spione in Barcelona

Madrid, 10. Dezember

Zu der bereits gemeldeten Festnahme jüdischen Spionagesyndikats werden folgende Einzelheiten bekannt:

Am 4. Dezember lief aus dem Hafen Barcelona ein 250 bmt großes Fischermotorboot aus, dessen Besatzung aus zwanzig Mann bestand und den Verdacht der Marifekommandantur erregte. Ein nachgesandtes Motorboot des spanischen Kanonenbootes »Canalejas« holte das Boot auf hoher See ein, wo es einem wartenden englischen U-Boot umfangreiches Spionagematerial und Waren unbekannter Herkunft übergeben wollte. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um in englischen Diensten stehende jüdische Spione handelte, die von den spanischen Behörden verhaftet wurden.

»Fall Darlan« immer kritischer

Geheimsitzung im englischen Unterhaus — Eden weigert sich, eine öffentliche Erklärung abzugeben

Stockholm, 10. Dezember

Das englische Unterhaus trat am Donnerstag zu einer Geheimsitzung zusammen, um den »Fall Darlan« zu behandeln. In London politischen Kreisen wird sogar mit Bestimmtheit behauptet, daß Churchill selbst eine Erklärung dazu abgeben werde.

In der vorausgegangenen öffentlichen Sitzung des Unterhauses war Außenminister Eden wiederholt von mehreren Parlamentariern ersucht worden, eine öffentliche Erklärung in dieser Angelegenheit abzugeben. Eden antwortete den neugierigen Fragern wörtlich: »Die öffentliche Meinung hinsichtlich des Falles Darlan ist bereits und wird auch weiterhin von dem Präsidenten der USA beherrscht, und die Erklärungen, die ich im Unterhaus abgegeben habe, können nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.«

Das ist endlich einmal eine klare Sprache. Bisher warfen sich die streitenden Parteien diesseits und jenseits des Atlantik die Namen von de Gaulle und Darlan wie Kampfgeschosse zu. Eden nennt jetzt den Mann im Hintergrund, Roosevelt, »der die öffentliche Meinung beherrscht«. Damit ist das Streitobjekt deutlich. Worüber sich Eden öffentlich nicht äußern will, ist der Einbruch der USA in eine Sphäre, in der England sich bisher Herrscher wähnte. Seit Jahrhunderten maßte es sich die Macht im Mittelmeer an, betrachtete die Suezroute nach Indien als Lebenslinie des Empire. Es säte Zwist und Zank zwischen den Anliegerstaaten und verteilte nach Gutdünken Einflußgebiete und Machtbereiche. Nun ist ein neuer Faktor in Nordafrika aufgetreten, mit dem das absteigende Empire sich nicht messen kann. Französische Vorräte ebneten ihm den Weg. Über diesen Einbruch der USA aber will und kann Eden in öffentlicher Sitzung nicht sprechen, gäbe er dann doch die britische Ohnmacht zu.

Deshalb wird das Versteckspiel fortgesetzt und England schimpft auf Darlan, die Yankees auf de Gaulle. Die Öffentlichkeit in beiden Ländern aber wird weiterhin in die Irre geführt.

Wieder Gaullisten verhaftet

In Algier wurden mehrere Gaullisten im Auftrag Darlans von den amerikanischen Behörden verhaftet. Einige Gaullisten, die mit einem Dampfer angekommen waren, wurden von den Amerikanern sofort festgenommen.

Darlan als Hamsterer

In führenden Kreisen in Vichy war es bekannt, daß der frühere Regierungschef und Oberbefehlshaber Ex-Admiral Darlan ein be-

quemes Leben über alles schätzte und sich — auch selbst in der Zeit der Einschränkungen — nichts abgehen ließ. Daß Darlan jedoch geradezu ein Warenlager in seinem Haus angelegt hatte, das stellte sich erst heraus, als kürzlich bei der Haussuchung in der Villa Darlans 4000 Pakete Tabak, 2000 Zigaretten, 4000 kg Zucker, 250 kg Kaffee und ein ganzes eingesalzenes Schwein gefunden wurden.

Diese widerrechtlich erworbenen Warenmengen hätten genügt, Admiral Darlan einige Jahre Gefängnis und hohe Geldstrafen einzubringen, wenn ihn das Gesetz hätte belangen können. Bei der Rückkehr von seiner Inspektionsreise in Nordafrika im Oktober ist das Flugzeug des französischen Oberbefehlshabers mit Waren aus Nordafrika derartig vollgestopft gewesen, daß Darlan selbst kaum noch Platz darin finden konnte.

Die Wallstreet-Bankiers kommen

Wie eilig es Roosevelt und seine Finanzjuden haben, den nordamerikanischen Raub zu »realisieren«, geht aus einer Meldung aus Washington hervor, wonach dort zur Zeit zahlreiche »Wirtschaftsmissionen« für Französisch-Nordafrika gebildet werden und sich zum Teil schon auf dem Wege dorthin befinden. Die Hauptaufgabe dieser Missionen, so heißt es unter vielen schönen Blendworten, die den Wallstreet-Raubzug nicht zuletzt auch vor den Augen der übers Ohr gehauenen Briten vertuschen sollen, sei die Einrichtung einer wirtschaftlichen Stabilität in Nordafrika, u. a. vor allem die Lösung des Problems der Guthaben der nordafrikanischen Banken.

Während hinter den Kulissen der Kampf Roosevelt—Darlans contra Churchill—de Gaulle noch andauert, haben sich die Wallstreet-Geier also bereits in gierigem Verlangen auf dieses Gebiet gestürzt, das Frankreich gehörte und England nur allzu gern besitzen wollte.

Spanische Kommunisten demonstrierten in Casablanca

Spanische Kommunisten, die sich bisher in Konzentrationslagern in Französisch-Marokko befanden und die von den nordamerikanischen Eindringlingen sofort freigelassen worden waren, haben, wie aus Tanger gemeldet wird, in Casablanca und anderen Städten antispanische Demonstrationen veranstaltet. Die Kommunisten zogen durch die Straßen mit Plakaten, auf denen die »Wiedereroberung Spaniens« angekündigt wurde.

Diese kommunistischen Kundgebungen fanden mit Zustimmung der USA-Behörden statt, obwohl der spanische Konsul in Casablanca dagegen Protest erhoben hatte.

USA und England

rd. Berlin, 10. Dezember

Seit die Nordamerikaner erlebt haben, daß sie imstande sind, Truppen in Australien und Afrika zu landen, schwillt ihnen der Kamm. Weltkarten erscheinen drüben, auf denen der Nordpol ins Zentrum der Welt gesetzt wurde, genau unter ihm dehnt sich das nördliche Amerika aus, von zwei Pistolen bedroht, nämlich von Japan und von dem in deutscher Hand befindlichen Norwegen. Wem da nicht gruselig werden soll!

In den Köpfen der Amerikaner vollzieht sich eine seltsame »astronomische Revolution«. Danach müßte sich die ganze Welt um die USA drehen, das alte Europa hätte abgewirtschaftet, wichtig seien allenfalls noch China und die Sowjetunion. Wir verdanken diese treffliche Skizzierung der amerikanischen Überheblichkeit dem Londoner »Economist«, der deshalb gegen den nordamerikanischen Bundesgenossen so rücksichtslos ist, weil in dem neuen USA-Weltbild kein Platz für das britische Empire ist.

In London gibt man sich keine Mühe, die politischen Gegensätze zwischen der englischen und der nordamerikanischen öffentlichen Meinung zu verhüllen; denn es handelt sich hier nicht um unterschiedliche Schattierungen in der Tagespolitik, sondern um beinahe weltanschauliche Differenzen. Einigkeit besteht jedoch darüber, Deutschland niederzuzwingen; weder die USA noch England zaudern, hierfür alle Mittel einzusetzen. Der Streit dreht sich nur darum, wer nachher die Welt regieren soll.

Gewiß nicht die Briten! Das ist nach dem Urteil des »Economist« die allgemeine Ansicht in den USA. Es gäbe dort so gut wie keine Spur von Begeisterung für eine künftige englisch-amerikanische Zusammenarbeit. Man habe in den Vereinigten Staaten die Engländer in dem nicht unberechtigten Verdacht, sie wollten mit Hilfe der USA nur die Vorherrschaft der weißen Rasse aufrechterhalten, um weiter die freilichtsdurstigen Völker zu unterdrücken. Großbritannien sei ein altes Empire, das man zu einem Verzicht auf seine bisherige Stellung zwingen müsse. Das ist das »amerikanische Jahrhundert«, das die Amerikaner in allen Tönen anpreisen. Sie fühlen sich berufen, der Welt eine neue Ordnung zu geben, mit Washington als Mittelpunkt und China und Sowjetunion als Verbündete. Die führende Rolle kommt, wie könnte es anders sein, ausschließlich den USA zu. Der »Economist« spricht offen den Verdacht aus, daß die USA das britische Reich liquidieren wollen, die unterirdischen Strömungen in der öffentlichen Meinung der USA verlangten es so.

Willkie hat sich ohne Rücksicht auf die Gefühle des Verbündeten zum Sprecher dieser Empfindungen gemacht. Als einer der ersten begriff er, daß sich die Grundeinstellung des Amerikaners zum Kriege geändert hat. Die noch aus dem ersten Weltkrieg stammende Idee, den westeuropäischen Staaten gegen Deutschland helfen zu müssen, hat abgewirtschaftet. Das ganze Europa wird abgelehnt. Gleichzeitig entdeckt man, daß es noch andere Erdteile und Völker gibt, vor allem solche, die bereit sind, die amerikanische Führung anzunehmen. Daß sie in Europa die Nehmenden sind, das wissen die Amerikaner; in Südamerika müssen sie ständig betonen, daß sie nur gleichgestellt sein wollen; in den Gebieten, in denen die Engländer kommandieren, wurde es ihnen erstmalig möglich, als Herren aufzutreten. Von diesem Augenblick an wurde die bisher proklamierte Politik der amerikanischen Isolierung aufgegeben, und zwar nicht nur aus Gründen der vorübergehenden Zweckmäßigkeit, sondern infolge einer »politischen Vision«.

Die Vision der Yankees wird zum Schreckgespenst der Engländer. Und Europa? In der Denkweise der Amerikaner ist Europa »ein erledigter Fall«, wie der »Economist« zu berichten weiß. Munter urteilt man in den Vereinigten Staaten, Europa habe nicht mehr die Kraft, in der Zukunft eine große Rolle zu spielen. Außerdem sei das Problem Europas zu schwierig, man müsse den Posten ganz abschreiben.

Aber wenn dem wirklich so wäre, dann könnte man sich fragen, warum die Amerikaner überhaupt Krieg gegen Europa führen. Kam es Washington nur darauf an, Frankreich und England zum Krieg gegen Deutschland zu treiben, damit dann die USA das Erbe der beiden Westmächte antreten können? Etwa — in der Erwartung, daß die Alliierten von Deutschland geschlagen werden, aber auch Deutschland selbst zusam-

menbricht. Roosevelt hat jedenfalls nicht damit gerechnet, daß die Mehrheit der europäischen Staaten durch diesen Krieg zusammengeschweißt wird und daß dieser kleine Kontinent, der in Wahrheit der Mittelpunkt der Welt ist, unter deutscher Führung seine Erneuerung erlebt. Da die europäische Spekulation der USA fehlschlägt, blickt man sich den Sowjets an und hält sich am britischen Empire schadlos. Szt.

136 Sowjetpanzer vernichtet

Fortschritte des deutschen Angriffs im mittleren Abschnitt der Ostfront

Berlin, 10. Dezember

An der kaukasischen Gebirgsfront waren trotz strömenden Regens deutsche und rumänische Stoßtrupps erfolgreich und brachten Gefangene ein. Im Ostkaukasus stürmten die deutschen Truppen in zweistündigem harten Kampf wichtige Bergstellungen, die von den Bolschewisten zäh verteidigt wurden. Gegenangriffe des Feindes brachen zusammen. Ein nächtlicher Einbruch in die deutschen Stellungen konnte im Morgengrauen nach hartem Kampf beseitigt werden. Die Bolschewisten wurden unter hohen Verlusten zurückgeworfen. Nördlich des Terek haben zwei deutsche Kampfgruppen feindliche Kräfte eingeschlossen und zerschlagen.

Zwischen Wolga und Don setzten die Bolschewisten ihre Angriffe in Bataillonsstärke teilweise mit starker Panzer- und Artillerieunterstützung fort. Die Vorstöße wurden abgewehrt und dabei wiederum 48 Panzer vernichtet, sodaß der Feind mit den in diesem Kampfabschnitt am Vortag abgeschossenen 56 insgesamt 104 seiner Panzerkampfwagen verlor. 18 davon vernichteten Flakgeschwader der Luftwaffe. Eingeschlossene feindliche Kräfte konnten aufgerieben und dabei mehrere hundert Gefangene eingebracht werden.

Im großen Donbogen setzten deutsche Infanterie- und Panzerkräfte ihre erfolgreichen Angriffe fort. Die Bolschewisten versuchten in starken Panzervorstößen ihre Stellungen wiederzugewinnen. Unsere Truppen schlugen den Feind zurück. 16 vernichtete feindliche Panzer blieben auf dem Kampffeld liegen. Besonders harte Abwehrkämpfe führte ein Grenadierbataillon. Die Bolschewisten versuchten in den beiden letzten Tagen wiederholt diese Stellungen zu nehmen und stießen dreimal mit zahlreichen Panzern über die Gräben hinweg. Trotzdem hielten die Grenadiere ihre Stellungen und gaben keinen Fußbreit Boden auf.

An der Donfront stießen italienische und ungarische Stoßtrupps über den zum Teil aufgebrochenen Fluß in die am jenseitigen Ufer liegenden feindlichen Stellungen vor, vernichteten mehrere Bunker mit ihren Besatzungen und brachten erbeutete Waffen ein.

Im mittleren Frontabschnitt gewann der eigene Angriff an Boden. Die deutschen Gruppen warfen in scharfem Zupacken den Feind weiter zurück und erkämpften gegen verzweifelter Widerstand neue Stellungen. Im Verlauf der Vorstöße griffen unsere Truppen ein feindliches Waldlager an, das mit über 2000 Mann belegt war, und rieben die Besatzung auf. Vordringende Teile einer Panzerdivision nahmen zahlreiche feindliche Stützpunkte. Bei diesen Angriffskämpfen verlor der Feind 45 Panzer, vier Panzerspähwagen, 29 Geschütze, über 1000 leichte Infanteriewaffen, zahlreiche Lastkraftwagen und 267 Gefangene.

Weitere zehn feindliche Panzer blieben vernichtet liegen, als die Bolschewisten südwestlich Kalinin nach vergeblichen Angriffen in Kompanie- bis Bataillonsstärke durch Gegenstoß zurückgeworfen wurden. Bei diesen Kämpfen büßte der Feind ferner 15 Panzerspähwagen, 109 Fahrzeuge, zwei Munitionslager, zahlreiche Waffen und 197 Gefangene ein.

Auch im Raume um Toropez wehrten unsere Truppen feindliche Vorstöße ab und setzten neun Panzer außer Gefecht.

Stoßtrupps einer Luftwaffenfelddivision stießen gegen feindliche Stellungen vor und vernichteten beim Einbruch 30 starke Bunker und vier Kampfstände. Bei weiterem Aufrollen der feindlichen Gräben räumten sie mit Flammenwerfern noch zwei Betonbunker, 21 Kampfstände und zwei Wohnbunker mitsamt ihren Besatzungen aus. Der Feind hatte schwere Verluste.

Die Luftwaffe bombardierte trotz schlechter Wetterlage feindliche Sammelplätze und Truppenquartiere. Unsere Jäger stellten vereinzelt angreifende feindliche Schlachtflugzeuge zum Kampf und schossen fünf von ihnen ab.

Südöstlich des Ilmen-Sees gelang dem Feind durch starken Panzeinsatz ein örtlicher Einbruch. Im sofortigen Gegenstoß schlossen unsere Grenadiere mit Unterstützung von Sturmgeschützen die Einbruchsstelle. Sie vernichteten die eingebrochenen feindlichen Kräfte und schossen zwei bolschewistische Panzer ab. Bei der Abwehr weiterer feindlicher Vorstöße konnten noch fünf feindliche Panzer vernichtet werden. Aus Grenadiern und Pionieren gebildete Stoßtrupps drangen in die feindlichen Stellungen ein und sprengten mehrere Bunker. Feindliche Erkundungstrupps wurden vertrieben. Insgesamt verloren die Bolschewisten bei den Mittwochskämpfen an der Ostfront 136 Panzerkampfwagen.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. - Verlagsleitung: Egon Baumgartner. Hauptschriftleiter: Anton Gerschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

„Pressefreiheit“ gegen Dollars

Roosevelt kauft argentinische und uruguayische Zeitungen — „Pueblo“ prangert Methoden an

Vigo, 10. Dezember

Nach Meldungen aus Buenos Aires hat die nordamerikanische Columbia-Universität den Zeitungen „La Nacion“ in Buenos Aires und „El Dia“ in Montevideo hohe Prämien ausbezahlt als Anerkennung ihrer Leistungen für die „Verteidigung der interamerikanischen Politik“.

Auf deutsch heißt das Bestechung. Es handelt sich um einen Fall unerhörten Meinungskaufes. Wie die Wallstreet-Juden New Yorker Zeitungen aufkaufen, damit sie ihr politisches Spiel vertreten, so gibt die Roosevelt-Regierung hohe Geldbeträge an südamerikanische Skandalblätter. Für welche Dienste, das verrät uns die führende argentinische Morgenzeitung „Pueblo“. Sie wirft in einem Leitartikel die Frage auf, wie die Haltung eines großen Teiles der argentinischen Presse mit der Neutralität vereinbart sei.

„Wir wollen“, schreibt das Blatt wörtlich, „aller Welt zeigen, daß Argentinien ein freier und unabhängiger Staat ist und diese Grundsätze auch aufrecht zu erhalten bereit ist“. Die Einstellung der Presse sei jedoch mehr als verwirrend.

Gewisse Blätter versuchen mit allen Mit-

teilen, die Volksmeinung zu vergiften und zu verhetzen. In Kommentaren und Kabeln werde die Wahrheit entstellt. Auslandsnachrichten stammten fast ausschließlich aus Quellen einer bestimmten kriegführenden Macht. Beim Lesen dieser Berichte frage man sich, wie die gegnerische Seite überhaupt noch den Krieg fortführen könne angesichts der ihr zugeschriebenen großen Material- und Menschenverluste. Es sei nur zu deutlich, daß durch diese Zweckmeldungen Argentinien in den Krieg verwickelt werden solle. Durch Kriegsteilnahme könne es jedoch nur verlieren und nichts gewinnen.

Das Blatt schreibt in diesem Zusammenhang wörtlich: „Keinen anständigen Menschen sind die Hintergründe dieser Taktik zweifelhaft. Die Presse ist ihrer eigentlichen Aufgabe der Volksaufklärung untreu geworden. Sie ist zu einem Handelsgeschäft herabgesunken. Die Wahrheit, die Gerechtigkeit und der Anstand spielen keine Rolle mehr.“

Das gleiche gelte — so fährt „Pueblo“ fort — besonders für Leitartikel. Das Schlagwort Demokratie werde bis zum Überdruß gebraucht. Man versuche, den gewaltigen Krieg lediglich als eine ideologische Auseinandersetzung hinzustellen. Die Argentinier sollten aus einem nationalbewußten Volk zu blinden

Anhängern der sogenannten demokratischen Nationen gemacht werden.

Dieselbe Presse unterstützte gleichzeitig zahllose „Hilfsorganisationen“ in propagandistischer Hinsicht, die den Haß gegen bestimmte Nationen predigten. Was ist der Grund zu diesem Haß? Fragt das Blatt. „Nur materielle Belange unter Außerachtlassung der wahren argentinischen Interessen“. Das Beispiel Spaniens habe gelehrt, wohin diese Demagogie führe: Zu einem blutigen Bürgerkrieg und zum Ruin. Die Presse spreche den Staatsangehörigen gewisser kriegführender Nationen das Recht ab, ihr Vaterland zu lieben und für es einzutreten. Der Gegenseite aber öffnete sie weit Tür und Tor.

Das Stiefkind aber hungert

Vigo, 10. Dezember

Unter der Überschrift „Das Stiefkind hungert“ geht die USA-Wochenzeitschrift „Time“ vom 30. November auf die Zustände in Puerto Rico ein. Der Krieg habe die USA-Besitzung in das tiefste Elend gestürzt. Über 320 000 Personen seien arbeitslos. Dies sei die Hälfte aller Arbeitsfähigen. Die Behörde für Notstandsarbeiten schätze, daß 200 000 von den insgesamt 320 000 Schulkindern unterernährt seien. Bettler überschwemmten die Straßen von San Juan. Es sei kürzlich zu einem Handgemenge gekommen, als 22 000 Pfund verdorbene Stockfische von den Zollinspektoren ins Meer geworfen wurden. Bereits in Friedenszeiten sei Puerto Rico von den USA immer stiefmütterlich behandelt worden. Jetzt aber herrsche dort bittere Not. Weder Reis, noch Fisch noch Bohnen — die Kost der breiten Masse — seien erhältlich. Die Fleischpreise seien unerschwinglich. Zwiebeln kosteten vierzig Dollars je Pfund. Nicht einmal Chinin sei zu haben, was für die Tropeninsel lebenswichtig sei.

Zwar habe sich jetzt die Notstandsbehörde bereit erklärt, den Schiffsraum für Puerto Rico von 18 000 Tonnen auf 25 000 monatlich zu erhöhen. Dies sei jedoch nur ein Viertel der wirklich benötigten Tonnage. Der Einsatz von Küstenfahrzeugen, vor allem Holzschiffen, habe die Notlage bisher nicht lindern können, da auch diese von den U-Booten versenkt würden.

Ferner seien geradezu unglaubliche Organisationsfehler vorgekommen. So habe die Landwirtschafts-Verkaufs-Organisation 3000 Sack Zucker nach Puerto Rico geschickt, wo über 400 000 Tonnen des gleichen Produktes auf den Export warteten.

In Puerto Rico — der wichtigsten Bastion zur Verteidigung des Panamakanals — so schließt die „Time“, sei anstelle der erhofften politischen Freiheit nur Not und Elend eingezogen.

England ohne Kinder

Genf, 10. Dezember

„Wenn die Entwicklung so weiter geht wie bisher, werden in 80 Jahren in Großbritannien weniger als fünf Millionen Menschen leben“, schreibt die englische Wochenschrift „Everybody“ in einer sehr ernsten Betrachtung über den Geburtenrückgang in England. „Englands Großstädte werden leer stehen, das Land wird rasch verwildern, und, was am schlimmsten ist, es wird viel mehr alte Leute geben als junge. Kinder werden eine Kuriosität sein.“

Das Blatt bringt eine eingehende Untersuchung über die Ursachen der seit etwa 70 Jahren ständig sinkenden Geburtenziffer, die darin gipfelt, daß das individualistische Denken das Gold höher einschätze, als das Leben.

An der katastrophalen Überalterung des englischen Volkes, die sich schon heute in mangelnder Beweglichkeit der verschiedenen Regierungsämter bemerkbar mache, sei aber neben dem Geburtenrückgang auch die hohe Säuglingssterblichkeit schuld. Nach statistischen Berechnungen habe das Kind reicher Engländer eine sechsmal größere Chance zu leben, als das Kind armer Leute, die durch elende Wohnungsverhältnisse und mangelnde soziale Fürsorge nicht in der Lage seien, dem Kind die nötige Pflege angedeihen zu lassen.

„Wenn hier nicht drastische, umwälzende Maßnahmen ergriffen werden“, so schreibt das Blatt, „wird das nächste halbe Jahrhundert das Erlöschen der englischen Nation bringen. Wir haben einen Zeitraum, nicht länger als der zwischen den beiden großen Kriegen, um zwischen Leben und Tod zu wählen.“

Kürze Nachrichten

Glückwünsche des Reichsaußenministers. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop sprach aus Anlaß des 25. Jahrestages der Selbständigkeitserklärung Finnlands dem finnischen Ministerpräsidenten Rangell die Reichsregierung aus, die dieser in einem herzlichen Telegramm erwiderte.

Stabsappell der NSKK-Transportgruppe Todt. Mit einem großen Stabsappell trat in Berlin die neugeschaffene NSKK-Gruppe Todt zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit. Dabei war Korpsführer Kraus anwesend. Verdiente Führer und Männer der Gruppe erhielten neue Kriegsauszeichnungen.

Churchills Flieger wieder über der Schweiz. Die britischen Flieger, die in der Nacht zum Donnerstag einen neuen Terrorangriff auf Turin unternahmen, verletzten erneut den Schweizer Luftraum. In verschiedenen Gebieten, so in Basel, Bern, Lausanne, Genf und Zürich, wurde Luftalarm gegeben.

Neuer Hassausbruch aus den USA

500 000 junge deutsche Männer sollen füsiliert werden

Berlin, 10. Dezember

Die bekannte USA-Zeitschrift „World Review“ bringt einen Artikel mit der Überschrift „Vereinigte Staaten von Europa“. Darin wird das tollste Nachkriegsbild geschildert, das die Welt erlebt haben soll. Wörtlich heißt es:

„Es ist eine starke und schauerliche Angelegenheit: Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet unser Sieg die Tötung von 500 000 jungen Deutschen, entweder durch summarisches Kriegsgericht oder ohne eine solche Zeremonie. Selbst wenn man ihre tatsächliche Tötung vermeiden will und eine Reihe von Zwangsarbeitsdivisionen auf Lebenszeit zum internationalen Einsatz bringt, dann bedeutet das nichts anderes als lebendiger Tod. Wir tun aber wahr daran.“

Das sind also die wahren Absichten von Gottes auserwähltem Volk, das die Stirn hat, von der „Freiheit vor Furcht und Angst“ zu reden, das das deutsche Volk als ein Volk der Barbaren darstellt. Sie enthüllen immer wieder ihr wahres Gesicht. Möge sich das deutsche Volk diese Sache einprägen, damit es weiß, worum der Kampf geht. Clemenceau sprach einst von den „20 Millionen Deutsche zuviel“. Hier wird allen Ernstes der Plan entwickelt, 500 000 junge Deutsche zu füsiliert!

Die Nordamerikaner geben wahrlich genug Beweise ihrer teuflischen Absichten. Was die USA-Zeitschrift „World Review“ mit frecher Stirn für die Zeit nach dem Kriege als das einzig Richtige hinstellt, reiht sich würdig an die Stimmen, die Geistesverwandte in den USA und in England haben vernahmen lassen.

Wer erinnert sich nicht der Veröffentlichungen aus dem Buch von Theodor N. Kaufmann aus dem Jahre 1941, in dem er die Sterilisierung aller deutschen Männer und Frauen fordert? In diesen Rahmen gehört Douglas Miller, der ehemalige Handelsattaché der USA-Botschaft in Berlin, der im September 1941 erklärte, die deutschen Städte müßten entvölkert, die Bevölkerungszahl müsse gewaltsam niedergedrückt und die deutsche Jugend zur Auswanderung in fremde Länder gezwungen werden. Auch Roosevelt konnte es sich nicht versagen, seine Stimme zu den Vernichtungstheorien abzugeben. In seiner Rede vom 28. Mai 1941 sagte er: „Wir werden uns mit keiner Nach-

kriegswelt wie 1920 zufriedengeben, in die die Samen des Hitlerismus wieder eingepflanzt werden und wachsen können.“

Wenn der Vetter jenseits des Ozeans in satanischen Orgien schwelgt, kann der Brite nicht schweigen. Am 5. September 1940 verlangte der „Daily Herald: „Wir sollten unserer Luftwaffe den Befehl zum Vernichten geben. Zu diesem Zweck müßte man alle Anstrengungen der Wissenschaft darauf konzentrieren, einen neuen schrecklichen Explosivstoff zu erfinden, mit dem man diese deutschen Teufel vernichten kann. Wenn ich könnte, so würde ich Deutschland von der Landkarte auslöschen.“

Als die Engländer im Juli 1941 durch die Bindung starker deutscher Kräfte im Osten Oberwasser zu haben wählten, sagte „National Review“, der Konflikt richte sich gegen das deutsche Volk, das eine so wilde, räuberische, skrupellose und äußerst unzivilisierte Rasse bildet, daß deren Beseitigung die einzige Hoffnung für die Welt bilde. Daß die Feinde es vornehmlich auf unsere Jugend abgesehen haben, ging kürzlich aus einer durch Reuters aufgenommenen Stellungnahme eines Londoner Emigrantenblattes hervor. Es veröffentlichte eine Zuschrift, in der gefordert wurde, die deutschen Kinder sollen zwangsweise ins Ausland deportiert werden, um sie dort jüdisch infizieren zu können.

Als letzte Stimme wollen wir in dieser Sammlung nicht den Juden Bernard Lacache, seines Zeichens Präsident der Internationalen Liga gegen den Antisemitismus, vergessen. Er hetzte bereits am 18. Dezember 1938 in einer englischen Zeitung: „Es ist unsere (jüdische) Sache, Deutschland zu vierteilen. Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken.“

Täuschen wir uns nicht: Alle diese Haßgesänge sind letztlich die Ausgeburt eines schlechten Gewissens. Dieses Gewissen wird besonders reger, wenn unsere Gegner in besondere Schwierigkeiten geraten und ihre Völker endlich die vielversprochenen und ständig angekündigten Siege sehen wollen. In Ermangelung dieser Siegesmeldungen brüten faule Hirne eine satanische Fata Morgana über die Knechtung und Zerschlagung Deutschlands nach dem Kriege aus. Mögen sie dieser Methode treu bleiben! Damit bestätigen sie uns immer wieder, daß wir uns über die Kriegsziele unserer Feinde von vorneherein nicht getäuscht haben.

USA-Stützpunkte bombardiert

Starke japanische Luftangriffe im Südwestpazifik — Bomben auf Hafen- und Industrieanlagen — Mehrere Zerstörer vernichtet

Berlin, 10. Dezember

Die nordamerikanischen Marine- und Luftstützpunkte im Südwestpazifik wurden am 9. Dezember abermals wirksam durch japanische Kampffliegerverbände angegriffen. Ein besonders erfolgreicher Angriff richtete sich gegen den Stützpunkt Suva auf den von nordamerikanischen Truppen besetzten britischen Fidschi-Inseln.

Die japanischen Kampfflieger flogen in mehreren Wellen gegen den Hafen und den östlich der Stadt gelegenen Flugplatz an. Im Hafen lag eine nordamerikanische Zerstörergruppe vor Anker, die auf die japanischen Flugzeuge ein heftiges Abwehrfeuer eröffnete. Trotzdem gelang es den japanischen Fliegern, zwei der Zerstörer im Tiefangriff durch Bombentreffer zu versenken; ein dritter mußte brennend auf Strand gesetzt werden.

Auf dem Flugplatz von Suva wurden vierzehn nordamerikanische Flugzeuge am Boden zerstört. Vom Angriff auf die Fidschi-Inseln kehrte nur ein japanisches Flugzeug nicht zurück.

Ein ebenfalls schwerer Angriff richtete sich gegen Noumea auf der Insel Neukaledonien. Die dort befindlichen Industrieanla-

gen, bestehend aus mehreren Schmelz- und Hüttenwerken, hatten schon unter den letzten Angriffen der Japaner stark gelitten. Ihnen galt auch der Angriff am 9. Dezember. Im Tiefflug flogen die japanischen Flugzeuge über das Industrieviertel der Stadt hinweg und ließen einen wahren Bombenregen auf die Fabriken niederprasseln. Starke Explosionen und ausgedehnte Brandherde zeugten davon, daß auch diesmal wieder die japanischen Bomben gut gesessen hatten.

Die japanischen Flugzeuge griffen anschließend das Hafenviertel an und versenkten einen Transporter von 4000 BRT sowie zwei Küstensegler und mehrere Leichter. Ein australischer Zerstörer, der während des Luftangriffs aus dem Hafen auslaufen wollte, wurde durch ein japanisches Kampfflugzeug angegriffen und in Brand geworfen. Beim Abflug der Japaner nach Beendigung ihres Angriffs auf Noumea konnte festgestellt werden, daß der Zerstörer mit starker Schlagseite im Wasser lag und gerade von der Besatzung verlassen wurde.

Bei dem Angriff auf Noumea erlitten die Japaner trotz heftiger feindlicher Flakabwehr keine Verluste.

Vor den Sümpfen von Toropez

Jeder Stützpunkt wird zur feuerspielenden Festung — Vergebliche Massenangriffe im Schneesturm — Schwerste blutige Verluste der Sowjets

Im Osten, im Dezember
Seit dem 25. November haben die Bolschewisten im mittleren Frontabschnitt ihre Angriffe wieder aufgenommen. Nach der katastrophalen Niederlage an der Reschewfront versuchte Stalin nun südostwärts und südwestlich des Wolga-Eckpfeilers, einmal aus der Richtung von Kalinin, zum anderen aus der Richtung von Toropez den Hebel anzusetzen, mit dem Ziel, den deutschen linken Flügel des mittleren Frontabschnittes herauszubringen. In dem Raum südostwärts von Toropez kam den Bolschewisten als Aufmarschgebiet mehrerer Armeen dabei das ausgedehnte Sumpfgelände zustatten, das überhaupt nur im Winter für Menschen betretbar ist. In rollenden Einheiten hatte die deutsche Luftwaffe schon seit Wochen die Schwerpunktstellung des Feindes bekämpft, Bahnhöfe und Nachschublinien der Bolsche-

auch ihre Wirkung, aber das wurde uns beim Überfliegen klar: Diesen massiven Betonklotz mit seinen meterdicken Eisenträgerdecken und Fundamenten werden wir noch mehrmals angreifen müssen, aber dann mit schweren Kalibern. Auf Grund seiner Stabilität war er für die Sowjets das beherrschende Bollwerk, gespickt mit MGs, Granatwerfern, Pak- und Infanteriegeschützen, vor allem aber auch mit Flak aller Kaliber, die auf den Dächern und ringsum so dicht stand, daß sie gegen jeden Angriff aus der Luft eine rasante Sperre schießen konnte. Das nun ist das nächste Angriffsziel unserer Stukagruppe.

Die Orientierung ist nicht schwierig. Schon aus der Ferne hebt sich das rechteckige Massiv klotzig und protzig gegen die ärmliche düstere Umgebung der niedrigen Arbeiterhäuser ab. Schon sendet auch die schwere Flak ihre Grüße. Bereits die ersten Schüsse liegen gut, die nächsten noch besser. Hauptmann J., der die Gruppe zum Angriff führt, kurvt den ersten Salven aus. Wir stürzen als letztes Flugzeug der Gruppe. Um und unter uns tobt die Schlacht, aus vielen Schlünden, mit dynamischer Wucht getrieben, jagt unaufhörlich der Hagel der Geschosse und Granaten der Ju 87 entgegen. Vereinzelt nur, aber in drohender Massigkeit heben sich die dunklen Explosionswolken der schweren Flak gegen die weißen Wate-

bäuschchen der mittleren Aß, die dafür in ihrer Vielzahl wie ein Schneegestöber den Sturzraum erfüllen, durchweht von den langen, schmalen Bahnen leichter Abwehr, die sich wie glitzernde und sprühende bunte Perlschnüre um Flächen und Kanzel zu legen scheinen. Und doch fallen unsere Bomben ins Ziel...

Kreisend sammeln wir uns über der Stadt. Neben unserer Bahn quellen dunkle Rauchwolken, bis zu 700 und 800 Meter hoch. Sie vereinigen sich zu einer riesigen Fahne, die alles verhüllend, schützend zwischen uns und dem Feinde steht. Durch die elementare Wucht unserer schweren Bomben wurden gigantische Betonfundamente in Atome zerrissen, Chaos und Vernichtung lichteten die Reihen der Feinde.

Wir haben unseren Auftrag erfüllt. Hundertprozentig! Dieser Eckpfeiler in der Bastion des Feindes ist gefallen. Wir haben den Sturmtrupp der Infanterie den Weg frei gemacht. Über zerborstene Trümmer hinweg werden sie den Sturm weitertragen können. Doch auch von uns fehlt ein Flugzeug, mit zwei guten Kameraden!

Wir fliegen heimwärts über das weite Land. Schicksalhaft steht am Horizont die riesige, dunkle Rauchfahne, Kündlerin der Vernichtung, aber auch des Sieges!

Kriegsbericht Bruno Koster, PK



Scherl-Bilderdienst-M.

wisten schwer getroffen und war auch nicht untätig geblieben, als heftige Schneestürme über die Ebene brausten und oft kaum eine Sicht auf 50 Meter zuließen.

So fand der erwartete bolschewistische Stoß wohl vorbereitete deutsche Divisionen, und wie ein gewaltiger Schlag traf unsere Abwehr die angreifenden Bolschewisten, die an den ersten drei Angriffstagen zum Teil schon auf die Hälfte ihrer Kampfstärke herabsanken.

Unsere Hauptkampflinie vor den Sümpfen von Toropez ist stützpunktartig ausgebaut. Bunker reiht sich an Bunker, Stützpunkt an Stützpunkt. Wenn auch bei der Länge der Front die deutschen Soldaten nicht Schulter an Schulter stehen können, so versinnbildlicht doch gerade dieser Abschnitt die enge Kameradschaft aller Waffen. Neben erprobten Grenadiern und Panzerdivisionen des ersten Ostwinters stehen alte und junge Kämpfer der Waffen-SS, stehen Fallschirmjäger und Luftwaffen-Feindeinheiten, alle nur von dem Willen beseelt, keinen Meter Boden dem Feind preiszugeben.

Ein Hauptstoß des bolschewistischen Angriffs traf Luftwaffen-Feindeinheiten. Im eisigen Schneesturm, in der Hölle feindlicher Artillerie-Überfälle erlebte hier mancher Jäger, wie die Soldaten dieser Truppe genannt werden, seine infanteristische Feuertaufe. Aber die Front hielt. Auch der im Ostwinter noch nicht erfahrene Soldat ließ sich von dem zunächst wild vorgetragenen bolschewistischen Massenangriffen nicht überrennen. Wo es dem Feind gelang, mit Panzern und Schützen zwischen den oft weit auseinandergezogenen Stützpunkten durchzusickern, da leisteten die Jäger in ihren Schneebunkern oft tagelang, von jedem Nachschub abgeschnitten, heldenhaften Widerstand. Das II. Bataillon einer Luftwaffen-Feindeinheit hielt beispielsweise seine exponierte Stellung an einer Rollbahn gegen eine zahlenmäßig zehnfache Überlegenheit des Feindes, obschon bekannt war, daß ein Entsatz erst in einigen Tagen möglich sein konnte.

Am vierten Tage des bolschewistischen Angriffs war der Feind an mehreren Abschnitten schon so stark angeschlagen, daß er sich auf Igelstellungen zurückzog; der Angriffs- und Wodkauswurf der Bolschewisten war verfliegen. Mit von Schnaps aufgepeitschten Sinnen wurden die »Muschik« in das Abwehrfeuer unserer Waffen getrieben. So wurden am ersten Kampftage vor dem genannten Jägerbataillon 250 tote Bolschewisten gezählt, am zweiten Tage waren es sogar 600 Tote, die der Feind außer 20 Panzern allein vor diesen Stellungen lassen mußte.

Kriegsbericht Günter Weber, PK

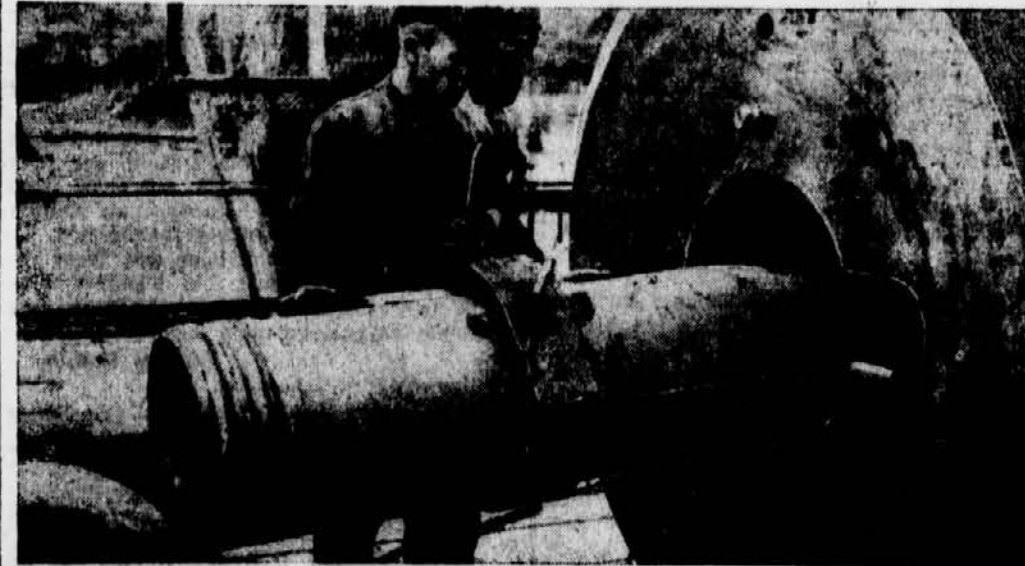
Durch schwere Flaksperrn

Stukas hämmern der Infanterie die Bresche

Im Osten, im Dezember

Um einen Brückenkopf über die Wolga geht seit Tagen schon das heftige und erbiterte Ringen. Die Sowjets haben an diesem wichtigen Brückenkopf zu einem heftigen Stoß angesetzt, der unter Einsatz aller ihrer Waffen und Reserven geführt wird.

Am Rande der Stadt ist ihrem Ansturm ein Einbruch gelungen. Ein riesiges, mehrstöckiges Betongebäude, von uns Kasino genannt, ist der Eckpfeiler ihrer Front, um den der stürmische Kampf nun brandet. Gestern haben wir das Kasino schon einmal mit Erfolg angegriffen. Allerdings nur mit normalen Bomben, die für andere, weniger massive Ziele bestimmt waren. Sie taten zwar



PK-Kriegsbericht Lagemann (Sch)

Schwerste deutsche Küstenbatterien stehen an der Kanalküste vor Englands Toren
Das Bild zeigt das Laden eines dieser Geschützriesen

Wie sieht es im Kanal aus?

Ein Besuch an der »Kanalküste«

Boulogne, Anfang Dezember

Wer heute, im vierten Kriegsjahr, eine Fahrt an die Kanalküste unternimmt, ist sich darüber im klaren, daß er an die Front reist. Es ist nicht — oder mindestens noch nicht — die Front des Großkampfes. Hier, von der Nordspitze Hollands bis zur Bretagne, gibt es keine gewaltigen Schlachten. Der Fall Dieppe war ein Einzelereignis und übrigens auch innerhalb weniger Stunden erledigt. Am Kanal herrscht vielmehr seit der Entscheidung von Dünkirchen vor zweieinhalb Jahren der Alltag der genauen und sorgfältigen Pflichterfüllung, in der es kein Ausruhen und kein Erlahmen geben darf. Hier stehen die Wachtposten der Infanterie, die Geschützbedienungen des Heeres, der Marineartillerie und der Flak. Die Häfen, aus denen die U-Boote auf die Weltmeere hinausfahren, um den Krieg bis an die amerikanischen und afrikanischen Küsten zu tragen, liegen anderswo. An der Kanalküste sind die kleinen Schiffe stationiert, die Vorpostenboote, die Minensucher, die Schnellboote. Die Männer ihrer Besatzung stehen, ebenso wie die Kameraden, die sie an der Küste treffen, nicht im Scheinwerferkegel des Ruhms, der den Kämpfer der großen Offensiven zu Wasser und zu Lande umstrahlt. Aber sie wissen, daß ihr harter und entsagungsvoller Einsatz gegen einen überlegenen Feind nicht weniger wichtig ist. Sie haben die eigene Schifffahrt und die eigenen Häfen zu sichern, den Gegner zu beunruhigen, seinen Geleitverkehr zu stören. Hier gilt es täglich aufs neue, die feindlichen Minen unschädlich zu machen und die eigenen Minen in die Verkehrswege des Gegners zu legen. Oder: Immer wieder die deutschen Sperrbrecher angesichts der englischen Küste in die Nordsee zu geleiten und umgekehrt aus den Häfen des »Nassen Dreiecks« in die Weite des Weltmeeres. Oder: Nicht einmal, sondern hundertmal mit dem Schnellboot die stärksten gesicherten britischen Geleitzüge anzugreifen, die mit ihren modernen Meßgeräten schon auf weite Entfernung die nahende Gefahr zu erkennen vermögen.

An der Kanalküste herrscht ununterbrochene Bewegung. Es wäre vollkommen falsch, sie mit einer Grabenzone im ruhigen Stellungskrieg zu vergleichen. Das Niemandsland der See zwischen uns und den Engländern, das zur Betätigung lockt, ist an der engsten Stelle, bei Calais und Boulogne, immer noch 35 km breit. Wo hätte es solche leeren Räume jemals im Landkrieg gegeben! Die Aktivität beider Seiten hat dazu ge-

führt, daß die Truppe diesen Landstreifen die »Kanalküste« nennt. Dabei ist die Feuerkraft, die im Ernstfall vorhanden sein wird, bisher nur einmal auf kleinem Raume, bei Dieppe, erprobt worden, und schon dort haben die Briten unverhohlen ihrem Erstaunen über die Stärke der deutschen Abwehr Ausdruck gegeben. Inzwischen hat sie sich auf Grund der damals, vor einem Vierteljahr, gesammelten Erfahrungen noch vervielfacht und auch technisch vervollkommen. Man braucht nur die Batterien zu sehen, deren Stellungen zu wahren Festungen gar nicht geringer Umfanges geworden sind. Oder die Artilleristen, die aus dem Spezialistentum ihrer mechanisierten Waffengattung wieder heraustreten dürfen und zu »Mehrkämpfern« wurden, die auch mit Maschinengewehr, Maschinepistole, Granatwerfer, von der Handgranate gar nicht zu reden, anzutreten wissen. Welch frische Stimmung herrscht bei den Kanonieren, die neben dem gewohnten Geschützexerzieren noch etwas Neues, Zusatzliches betreiben dürfen, und wie erfindungsreich sind sie beim Ausbau ihrer Stellungen gegen etwa drohende feindliche Landungsversuche gewesen! Sie wissen, daß sie herannahende feindliche Schiffe, gleich welcher Größenklasse, auf weite oder auch geringe Entfernung von den wunderbaren Bunkern ihrer sicheren Landstellungen aus überlegen beschließen können und daß ihnen auch im Nahkampf auf dem Lande kein Gegner gewachsen sein wird.

Jeder Invasionsversuch der Engländer würde auf längere Frist gutgelegener Entladevorrichtungen bedürfen. Es ergibt sich daraus, daß die Abwehrmaßnahmen in den Häfen besonders sorgfältig und umfassend sind. Wer eine Stadt wie Ostende im Frieden gesehen hat, wird sie heute kaum wiedererkennen. Die fast unendliche Reihe der großen Hotels, die sich hinter dem weltbekannten Seedeich mit Blick auf das Meer aufbaut, ist vermauert. Vom Strand her führt keine Straße mehr in die Stadt. Gräben und Drahtverhaue verhindern jede Annäherung, und an zahlreichen Stellen wartet die Inschrift »Minen!« in drei Sprachen — aus zarter Rücksicht auch auf Englisch — den Spaziergänger. Hier wie in den zahllosen anderen Badeorten hängen zwar noch die Schilder mit dem Hinweis, daß »das Haus das ganze Jahr geöffnet« sei. Aber die Badegäste sind längst verschwunden. Und ältere Offiziere sprechen voller Wehmut von der Zeit des ersten Weltkrieges, in der sie als junge Soldaten von Ostende aus, um dort inmitten hübscher flämischer Mäd-



PK-Kriegsbericht Hermann (Sch) (PBZ)

Infanterie in der Abwehrschlacht

Hier warten die Männer eines Stoßtrupps, tief in den Graben geduckt, auf den Befehl zum Gegenangriff

chen zu baden, obgleich die hartumkämpfte Landfront von Neuport und Dixmuiden nur etwa 15 km entfernt war.

Von heiterem Behagen ist hier ebensowenig übrig geblieben wie etwa in Schwenningen, wo jetzt die Zivilbevölkerung auszog, um die Verstärkung der militärischen Abwehrmaßnahmen zu ermöglichen. Und wie in Ostende das grotesk häßliche Spielkasino, so fallen auch in den holländischen Seebädern zahlreiche Häuser, um das Schußfeld freizumachen. Auch manche Baumgruppen können nicht geschont werden, so sehr es schmerzt, diese an sich waldarmen Landstriche abholzen zu müssen. Im vierten Kriegsjahr wird der Charakter der Kanalküste durch Geschützstellungen und durch die riesenhaften Bunker der Schnell- und Vorpostenboote bestimmt, nicht mehr durch Strandhallen und Musikpavillons. Die Bevölkerung, die früher überall in wenigen Monaten von den Badegästen das Geld für den Lebensunterhalt des ganzen Jahres erworb, ist jetzt froh, daß die deutsche Wehrmacht ihr Arbeit und Verdienstmöglichkeit gibt. Und der Bauer wie der Fischer weiß es am holländischen, flandrischen oder französischen Abschnitt in gleicher Weise zu schätzen, daß er bei seiner Arbeit gegen die britischen Angriffe durch den deutschen Soldaten geschützt wird. Die städtische Bevölkerung hat, an die Versorgung aus überseeischen Kolonien gewöhnt, in den letzten Jahren auf mancherlei verzichten müssen. Aber in diesem gesegneten Land, wo das Vieh noch im Dezember auf grünen Weiden grasst und der warme Westwind den Frost vertreibt, kann man auch mit weniger zufrieden sein.

Was der deutsche Soldat im täglichen Einsatz gegen den Feind von der anderen Küste leistet, das beweisen die zahlreichen Auszeichnungen der deutschen Flieger und die vielen Ringe an den Kanonenrohren, mit denen die Batterien die von ihnen erzielten Abschüsse feindlicher Flugzeuge registrieren. Auch die Schiffe, die hier und dort aus dem Wasser ragen, sind ein Abbild des unaufhörlichen Kampfes, der hier in der Luft wie auf dem Wasser geführt wird. Er hat noch nirgends die Konzentration erreicht wie vor 30 Monaten bei Dünkirchen, wo noch heute der Strand, der Hafen und vor allem die »Pappelallee« der Schornsteine versenkter britischer Dampfer von der Intensität des Ringens um diese Küste zeugen. Es mutet fast wie ein Treppenwitz an, daß die Briten, die damals von hier flohen, nachträglich den Einfall hatten, sie könnten die Wiedereroberung des aufgegebenen Küstenstreifens vorbereiten. Der deutsche Soldat aller Wehrmachtsteile, in dessen Hand die Verteidigung dieser Front liegt, weiß, daß jeder Invasionsversuch der Briten oder ihrer Bundesgenossen von jenseits des Ozeans schlagen wird. Er sieht in dem afrikanischen Unternehmen ein Ausweichen vor der abwehrbereiten Küstenfront am Kanal, die den Kern des europäischen Kontinents deckt.

Hauptmann Werner Stephan



PK-Aufnahme: Kriegsbericht v. d. Pienen (Wh)

Stoßtruppmann

Volk und Kultur

Japan im Film

Zur Uraufführung des Ufa-Dokumentarfilms „Nippon“

Das Gesicht eines ganzen Landes und Volkes in einen Film zu bannen, der in einer nicht viel längeren Zeit als in einer Stunde abläuft, ist eine Aufgabe, die nahezu unlöslich scheint. Es zeigt sich aber wieder einmal, daß der Film die Eigenschaft hat, einen großen Teil von Menschen in kürzester Zeit doch so weit über einen Gegenstand zu informieren, daß man sich einen Begriff von der Sache, der er dient, machen kann. In dem Ufa-Film „Nippon, das Land der aufgehenden Sonne“, ist es jedenfalls gelungen, einen großen Teil des japanischen Lebens in seinen Wesenszügen für den Europäer sichtbar werden zu lassen. Wenn wir auch noch nicht in das Geheimnis zum Beispiel des japanischen Familien- und Kulturlebens eingedrungen sind, sobald wir ihn gesehen haben, so ist uns doch damit bewußt geworden, daß die Seele des Japaners eine für uns kaum faßbare Spannweite haben muß.

Die Landschaft dieser ostasiatischen Inselwelt, die uns der Film ebenfalls nahebringt, läßt eine so klare Profilierung und Schärfe der Konturen erkennen, die in eine sehr dünne, sehr durchsichtige, kühle Luft getaucht zu sein scheinen, daß sie der Eigenart des Schönheitsinns der Japaner entgegenkommt oder diese aus ihr heraus geboren ist.

Wenn wir mitteilen, daß auch dem japanischen Kunstgewerbe, dem Tanz, dem Sportleben, dem Unterrichtswesen und der Wirtschaft Szenen des Films gewidmet sind, die ausschließlich aus durch Japaner aufgenommenen Filmstreifen bestehen, dann läßt sich erkennen, daß das Ziel, das der Film sich gesetzt hat, erreicht worden ist: er gibt uns eine Grundlage zum Verständnis für Japan. Hervorragenden Anteil daran hat die musikalische Bearbeitung der im Bild gezeigten

Franz Nabl las in Marburg

Eine Veranstaltung des Volksbildungswerkes

Franz Nabl. Franz Nabl, den wir durch seinen wuchtigen Roman »Ödho« kennen, der »Das Grab der Lebendigen« schrieb, der uns die zartgliedrige »Kindernovelle« und viele andere Erzählungen schenkte; der Dramatiker Franz Nabl, dessen »Trieschblü« mit großem Erfolg über viele deutsche Bühnen ging. Der Sudetendeutsche Franz Nabl, seit seinem dritten Lebensjahr in den Alpen- und Donauländern verwurzelt und nach seinem eigenen Bekenntnis auch innerlich hier beheimatet, ist keiner von den Lauten, die mit viel Geschrei die Reklametrömmel zu rühren wissen. Still schafft er in seinem Haus in Graz, und trotzdem oder gerade deshalb ist sein Name weit über die Grenzen der Steiermark hinaus zu einem Begriff geworden, der ihn als einen der besten Erzähler der Alpen- und Donaugauen kennt. Wenn auch seine Gestalten unverkennbar die Züge seiner Heimat tragen, so ist er doch nicht als Heimatdichter im einschränkenden Sinne zu werten, sondern hat längst allgemeine Geltung erhalten.

Franz Nabl liest auf Einladung des Volksbildungswerkes im Marburger Kinosaal. Bedächtig und treffsicher setzt er seine Worte, so daß seine plastische Art des Lesens so gleich alle Zuhörer fesselt. An den Beginn stellt er seine Erzählung »Zweimal Glück«. Mit überlegener Stille und warm von innen durchbluteter Sprache schildert er hier ein Ereignis aus dem Leben eines Kellners, der durch dieses Geschehen in eine schönere und reichere Gemeinschaft hineinwächst. Zutiefst ergreifend sind die schlichten Worte des Dichters, die er beispielsweise für die Szene findet, als der Kellner eine Selbstmör-

Themen durch Richard Stauch, dessen Motive uns ganz in die japanische Lebensstimmung hineinführen. Die Herstellungsleitung des Films hatte Gerhard Niederstraß.

Hans-Hubert Gensert

Schenkendorf – Sänger des Freiheitskampfes

Zu seinem 125. Todestag

Die patriotischen Dichtungen der Befreiungskriege fanden im lebendigen Volksbewußtsein einen so starken Widerhall, daß der nationale Einheitsgedanke sich langsam zu kristallisieren begann. Neben Männern wie Stein, Gneisenau, Blicher, Scharnhorst, Fichte, Schleiermacher und Jahn schürte eine flammende Poesie den Haß gegen die Unterdrücker, die Tausende und Abertausende der deutschen Jugend zum Kampf gegen das napoleonische Joch begeisterte.

Zu den gefeierten Musensöhnen von 1813 gehört auch Max von Schenkendorf. Wenn sich Arndt durch unerschütterlichen Mut, männliche Gesinnung und unerbittlichen Zorn, Körner durch stürmisch-jugendlichen Freiheitsdrang auszeichnet, so sind die Lieder des melodischen, zu stiller Beschaulichkeit geneigten Schenkendorf eng verflochten mit der deutschen Vergangenheit und der Idee des mittelalterlichen Reiches. Max Schenk von Schenkendorf wurde am 11. Dezember 1783 zu Tilsit geboren. Er studierte die Rechte und erhielt 1805 nach Abschluß des Studiums die Würde eines Kammerreferendars. Nach kurzem Eheglück folgte er dem Waffenruf seines Königs. Trotz seiner im Duell verstümmelten rechten Hand eilte er zu den Fahnen, die Waffe in der linken Hand führend. Den Krieg machte er teils im Felde, teils beim Generalstab mit, wurde bald nach der Schlacht bei Leipzig, der er beiwohnte, zum Offizier befördert und nach dem Frieden als Regierungsrat in Koblenz eingestellt, wo er am 11. Dezember 1817 an seinem Geburtstags infolge eines Brustübels mit 34 Jahren starb.

Schenkendorfs vaterländische Dichtung wurzelt im Boden der Romantik. In seinem großen Dichterschatz finden sich eine Fülle von Liedern, die ewig im Herzen unseres Volkes fortleben. Die bekanntesten von ihnen sind: »Freiheit, die ich meine«, »Schill eine Geisterstimme« (»Klaget nicht, daß ich gefallen«), »Auf Scharnhorsts Tod« (»In dem wilden Kriegstanz«), »Schlachtgesang« (»Ob Tausend und zur Rechten«), »Das Lied vom Rheine« (»Es klingt ein heller Klang«), »Erneuter Schwur« (»Wenn alle untreu werden, dann bleib ich dir doch treu«) und »Vaterland« (»O, Vaterland, das droben ist«). Mit dieser Kynslyrik steht Schenkendorf mitten unter uns als ein Mann, der in den entscheidungsvollsten Tagen unserer Geschichte seine Dichterstimme erhob und sie ganz in den Dienst des nationalen Befreiungskampfes stellte.

Wenn auch seine Zukunftsträume von längst überlebten mittelalterlichen Vorstellungen begleitet waren, so bewies er trotzdem eine praktische Auffassung der damaligen Zustände, wie denn auch die Reformideen des Ministers von Stein auf ihn unverkennbar eingewirkt haben. Ohne sie hätte er die Bedeutung des Bauern- und Bürgerstandes nicht in ihrem vollen Umfang erkannt. So verherrlichte er den Landmann und den Handwerker. So besang er in herzlich warmen Tönen die Maurer, Zimmerleute und Schuster und forderte jeden mit dichterischem Ruf zum Kampfe gegen den Unterdrücker auf. Dr. Helmut Vielau

derin vor dem Ertrinken rettet. Fern aller Phrasenhaftigkeit und mit jener Überlegenheit, die nicht mehr in, sondern über den Dingen steht und eine tiefe Reife erkennen läßt.

Zwei Skizzen des Dichters sind den Dürer-Blättern »Akeleisteck« und »Großes Rasenstück« gewidmet. Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, Werke des großen mittelalterlichen Meisters in Worte zu fassen, ohne neben der tiefen Wirkung der Bilder klein und flach zu erscheinen. Besonders beim »Großen Rasenstück« gelang es Franz Nabl, Dürers liebevolle Schilderung des Kleinen und Kleinsten zu erfassen und weiterzugeben.

Ganz anderer Art ist die Episode »Rüpel« aus der »Steirischen Lebenswanderung«. Hier ist Nabl's Neigung, Gestalten und Situationen greifbar und farbensatt zu schildern, das Beherrschende. Köstlich derb, natürlich und blutvoll sind die fest in des Dichters steirischer Heimat verwurzelten Gestalten des Jägers, der Holzknechte und des Köhlers. Kontrastreich und humorvoll wird ihre Begegnung mit zwei Menschen aus der Stadt geschildert. So drastisch und vital sind diese dörflichen Gestalten, daß man manchmal an die Bilder des Bauern-Breughel — ins Steirische übertragen — denken möchte.

So kann man kaum glauben, daß auch die feine und herbe Lyrik, die am Schluß der Dichterlesung steht, von dem gleichen Franz Nabl geschaffen wurde. »Hab Dank für diesen kurzen Frühlingstraum / den letzten, der aus fernem Jugendländern / herüberweht, befreit von Zeit und Raum / und uns umschlingt mit leichten bunten Bändern...« Wie Tropfen eines leisen melancholischen Frühlingregens fallen diese Worte aus der »Letzten Begegnung« in den Raum. Tief und problemschwer ist »Das Gebet des Luzifers«. Die »Opferschändung« und besonders »An meinen Feinde« zeigen einen Nabl, der vom Naturalismus kommt und das Gute und Wertvolle, das diese Epoche an Neuem brachte, aufgriff und in sich reifen ließ.

Ein sinnvoller Spruch über den Wert eines guten Wortes bildet den Abschluß dieser Veranstaltung, die allen Zuhörern eine bleibende Erinnerung sein wird.

Gretel Stühler

+ **Rektoratswechsel an der Universität Innsbruck.** An Stelle des ausscheidenden Rektors Professor Dr. Steinacker wurde Professor Dr. Klebeberg von Reichserziehungsminister Rust zum Rektor der Universität Innsbruck ernannt.

+ **Verkaufsschau Jörg von An der Lan in Wien.** Als ein neues, schönes Beispiel für die Verbundenheit von Front und Heimat ist in die Ständige Ausstellung des Kulturamtes der Stadt Wiens mit Beginn dieser Woche in dem Maler Jörg von An der Lan ein aus Südtirol stammender junger Künstler eingezogen, der erst vor einigen Monaten als Kriegsverwundeter von der Ostfront in seine Wahlheimat Wien zurückgekehrt ist und sich nun mit demselben fanatischen Idealismus in den Dienst der Kunst gestellt hat, mit dem er zuvor als Panzermann im Felde seine Pflicht getan.

+ **Musikalische Huldigung für Japans U-Boothelden.** Im Auftrag des deutschen Botschafters wurde der Kaiserlich-japanischen Marine am 8. Dezember 1942 eine Komposition »Helden-Klänge«, Sinfonische Musik für Blasorchester, von Helmut Felmer überreicht. Das Werk wurde im Gedenken an die Heldentat der Unterseebootbesatzungen geschrieben, die am 8. Dezember 1941 in Pearl Harbour eindringen und unter Aufopferung ihres Lebens einen großen Teil der amerikanischen Pazifikflotte versenkten. Drei japanische Gedichte, die diese Tat verherrlichen, bilden das

Blick nach Südosten

o. Wachabteilung in der Slowakei. Im Verlauf der slowakischen Wachabteilung ernannte dieser Tage Staatspräsident Dr. Tiso 21 neue Bezirksvorsitzende der Slowakischen Volkspartei.

o. **Preßburgs »Ober-Uferer Weihnachts-spiele« wieder aufgeführt.** Die Ober-Uferer Weihnachtsspiele sind in diesem Jahre in Preßburg wieder aufgeführt worden. Sie knüpfen an ein altes Brauchtum an und entstanden zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die vier Teile derselben, das »Paradiespiel«, das »Weihnachts-«, das »Schuster-« und das »Schnel-derspiel«, das mehr an die deutsche Fastnacht und ihren Frohsinn anknüpft, entstammen altem deutschem Volksgut, und zwar wurden sie von deutschen Bauern aus Zalzburg und der Steiermark nach Ober-Ufer bei Preßburg gebracht und dort von dem Germanisten Schöll neu entdeckt und ausgewertet.

o. **90 Jahre deutscher Gesangverein in Bukarest.** Die »Deutsche Liedertafel« Bukarest kann am kommenden Sonntag auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken. Der Tag wird durch ein großes Festkonzert eingeleitet.

o. **Belgrad erhöht die Straßenbahntarife.** Die Straßenbahndirektion Belgrad hat eine Erhöhung der Fahrpreise angeordnet. Danach wird der normale Fahrpreis von 3 auf 5 Dinar erhöht, die gleiche Taxe gilt auch für die städtischen Autobusse. Fahrten vor 7 Uhr morgens erfahren eine Ermäßigung von einem Dinar.

o. **Griechenlands Hauptstadt schränkt den Stromverbrauch ein.** Unter Beachtung der gegebenen Notwendigkeiten ist in Athen eine starke Einschränkung des elektrischen Stromes angeordnet worden. Nach ihr müssen alle Geschäfte um 16 Uhr schließen, während der Straßenbahnverkehr bereits um 18 Uhr eingestellt wird.

Motto zu der Musik, die ganz in deutschem, sinfonischem Stil gehalten ist. Der Komponist Helmut Felmer, seit 1938 Dirigent an der staatlichen Musik-Akademie Tokio, ist zugleich als Lehrkraft für die Kaiserlich-japanische Marinekapelle verpflichtet.

+ **Festgabe der 200jährigen Berliner Staatsoper.** Aus Anlaß der Zweihundertjahrfeier der Berliner Staatsoper hat die Generalintendantin der Staatstheater Professor Georg Schöne-mann beauftragt, ein Faksimile der Original-partitur von Webers »Freischütz« herauszugeben. Die Wiedergabe der Handschrift ist mit einer ausführlichen Einführung in die Geschichte der Oper und mit zahlreichen Bildern und Kupfern von der Erstaufführung des »Freischütz« in Berlin verbunden.

+ **100 000 Mark für Begabtennachwuchs.** Mit einer schlichten Feierstunde wurde das »Meister-Eckhart-Werk«, die Musikschule der Stadt Erfurt, eröffnet. Oberbürgermeister Kießling verkündete dabei die Errichtung einer Stiftung von 100 000 Mark als Grundstock zur Förderung des Begabtennachwuchses.

+ **Mascagni 79 Jahre alt.** Pietro Mascagni, der berühmte italienische Komponist, beging kürzlich seinen 79. Geburtstag. Mascagni hat besonders durch seine Oper »Cavalleria Rusticana« Weltruhm erlangt und zählt durch kameremusikalische Werke, sinfonische Dichtungen und 13 weitere Opern zu den bekanntesten Tondichtern Italiens. Seit 1929 ist Mascagni Mitglied der italienischen Akademie. Zur Zeit lebt der greise Komponist in Livorno.

+ **Luxemburger Schloß im Dienst der Kunst.** Die Stadt Luxemburg hat das historische Luxemburger Schloß, das im XVI. Jahrhundert erbaut wurde und eine architektonische Sehenswürdigkeit darstellt, übernommen, um es in den Dienst der Künstler zu stellen. Für sie werden im Untergeschoß Unterkunfts-räume entstehen, während auf den Stockwerken große Säle und Ausstellungsräume eingerichtet werden.

DIE SCHULD

35

INGE TOLMAIN

ROMAN VON M. BERGMANN

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück

„Nein, Onkel Henrik. Wie kannst du auch — mit deinem Wissen! Du würdest in die größten Gewissenskonflikte kommen und könntest mir doch nicht helfen. Denn das kann nur einer — und der ist tot!“

Der Justizrat horchte auf.

„Von wem sprichst du, Kind?“

Sie sah ihn mit ihren großen Augen an.

„Von Paul Ferchland!“

Die Miene des alten Mannes hellte sich auf.

„Paul Ferchland?“ Er nahm wieder ihre Hand und drückte sie. „Dann ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren!“

Sie wendete überrascht den Kopf.

„Wie meinst du das, Onkel? Willst du damit sagen, daß Paul gefundener wurde?“

„Nein. Noch ist über sein Schicksal nichts in Erfahrung gebracht worden. Aber man hat eine neue Suchaktion eingeleitet, an der auch Elise Ferchland sich beteiligt.“

„So glaubt man noch immer, daß er lebt?“

„Solange er nicht irgendwo tot aufgefunden wurde, besteht immer noch die Hoffnung, daß er lebt.“

„Aber werde auch ich nicht verzweifeln, Onkel Henrik!“

Sie senkte den Kopf und der alte Mann verspürte, wie sein Handrücken von ihren jetzt emsig rieselnden Tränen feucht wurde.

Aber noch bevor er ihr ein tröstendes Wort zu sagen vermochte, wurde die Zellen-tür aufgeschlossen und der Justizwachmeister trat herein.

In geschäftsmäßigem Ton, als sei das ganz

selbstverständlich, verabschiedete der Justizrat sich von der jungen Frau.

Inge Ferchland blieb auf ihrem Hocker sitzen, auch als sie die Schritte des Justizrates längst nicht mehr hörte. Es hatte sie tief erschüttert, wie er sie mit seinen alten, treuen Augen, in denen Angst und Sorge zu lesen gewesen war, beinahe flehend angeschaut hatte. Er glaubte an ihre Schuldlosigkeit.

Ein tiefes Glücksgefühl durchströmte ihren Körper und ließ sie an das kleine Fenster treten.

Draußen war ein blauer Himmel, die Vögel sangen und die Sonne schien.

Und ganz plötzlich fühlte sie, wie es ihr warm wurde. Ihre quälende Angst verflieg und in ihr wundes Herz zog wieder neue Hoffnung ein.

Vielleicht schien auch ihr die Sonne noch einmal?

Sechzehntes Kapitel

Elise Ferchland lehnte am Mast des großen Segelbootes, das nun schon einige Tage zwischen den dicht beieinander liegenden dänischen Inseln kreuzte.

Ihr blondes Haar, zu zwei langen Zöpfen geflochten, hing ihr über die Brust herab. Ihre Augen, die bei der Ausfahrt aus Warnemünde noch vor Eifer gesprüht hatten, schauten etwas entmutigt über das Wasser.

„Sie haben alle Hoffnung endgültig begraben, Fräulein Ferchland?“ fragte Inspektor Hartmann, der in Hemdärmeln dicht zu ihren Füßen saß.

Sie machte eine lässige Handbewegung.

„Wundern Sie sich darüber, Herr Inspektor? Wir sind nun Tage unterwegs und immer noch ohne Resultat. Es ist die letzte Insel, in dieser Gegend. Noch weiter nördlich kann er nicht gekommen sein. Wenn wir ihn

auch dort nicht finden, war alle unsere Mühe umsonst. Es ist zum Verzweifeln! Mit welcher Zuversicht habe ich Warnemünde verlassen — und nun? Muß man da nicht auch das letzte Fünkchen Hoffnung aufgeben?“

Hartmann wartete eine Weile, bevor er sagte:

„Ich habe den Glauben noch immer nicht verloren, Fräulein Ferchland. Es ist ja möglich, daß wir Kriminalisten eine größere Geduld haben als unsere Mitmenschen. Das bringt schon unser Beruf mit sich. Aber ich kann mir nicht helfen, ich habe so das seltsame Gefühl, als müßten wir ihn doch irgendwo finden.“

„Ich wollte, ich könnte Ihren Optimismus teilen!“ Sie ließ den Blick an ihm vorbei über den Bug des Bootes gleiten, das in dem unruhigen Seegang auf und nieder tauchte. „Ich glaube, wir kommen außer Kurs, Herr Inspektor.“

„Sie haben recht, Fräulein Ferchland. Ich bewundere Ihre seemännischen Kenntnisse. Wir müssen uns nordwestlicher halten.“

Sie runzelte die Brauen.

„Aber nun hören Sie doch schon endlich mit dem ewigen ‚Fräulein Ferchland‘ auf!“ sagte sie leicht gereizt. „Sie tun ja gerade, als ob wir uns erst seit gestern kennen. Ich heiße Elise, das wissen Sie doch.“

In des Inspektors Augen leuchtete es auf.

„Ist mir schon recht, Elise. Aber dann bin ich auch nicht mehr ‚Herr Inspektor‘. Ich heiße Karl Hübscher Name, nicht wahr?“

fragte er lachend, um sie aufzuheitern.

Sie wendete den Kopf und blickte ihm ruhig ins Gesicht, ohne daß ein Zug in ihren Mienen verriet, was sie fühlte.

Aber noch bevor sie Antwort zu geben vermochte, schwankte das Boot, die Segel klatschten im Winde und eine salzige Welle übergoß die beiden einsamen Menschen.

Der Inspektor griff hastig nach der Ruderpinne, brachte das Boot wieder an den Wind und rief ihr zu, das Großsegel hinüber gehen zu lassen.

„Nun hat das Meer unsere neue Freundschaft auch gleich getauft, Elise!“

Sie nickte und reichte ihm die Hand.

„Ich werde es nicht vergessen, Karl. Hoffentlich bringt es uns Glück.“

„Das will auch ich stark hoffen. Aber sehen Sie mal. — Nein, dort drüben! Das kann doch nicht schon Oelkö sein?“

Sie drehte den Kopf und folgte des Inspektors Blicken.

„Natürlich nicht. Die Insel liegt viel nördlicher.“ Sie machte eine Pause und hielt die Hand vor die Augen. Es sieht aus wie ein Schiff. Vielleicht ein Fischerboot.“

„Das ist nicht ausgeschlossen. Wir sind ja nun schon wieder über vier Stunden unterwegs. Allzuweit kann es bis zur Insel nicht mehr sein.“

Und Elise Ferchland behielt recht. Er war wirklich ein Fischerboot, das sich ihnen schnell näherte.

„Wenn es von Oelkö kommt, könnten wir uns vielleicht erkundigen, ob mein Bruder dort gesichtet worden ist? Man wird uns sicherlich Auskunft geben.“

„Das ist ein guter Gedanke. Kommen Sie, Elise, nehmen Sie das Steuer. Ich werde auf die Back steigen und die Leute anrufen. Hoffentlich verstehen sie uns. Der Wind liegt nicht besonders günstig. Aber nehmen Sie das Ruder fest, wenn wir in den Wellenbereich des Bootes kommen.“

Beider Augen waren jetzt mit gespannter Erwartung auf das schnell herankommende Fahrzeug gerichtet, das zusehends größer wurde.

Aus Stadt und Land

»Der steirische Hammerherr« und sein Dichter

Wie bereits berichtet wurde, gibt das Marburger Stadttheater morgen abend zum erstenmal das Heimatspiel »Der steirische Hammerherr« von Josef Papesch.

Papesch, der Kulturpolitiker, Dramatiker und Erzähler, ist ein Untersteirer. Er entstammt einer alten in Pragerhof seßhaften Bauernfamilie und wurde am 29. Juli 1893 in Marburg, Kärntnerstraße 21, als Sohn des damaligen Finanz-Rechnungsassistenten Alois Papesch und dessen Gattin Josefine geb. Jaritz, einer Grazerin, geboren. Sein Vater lebt heute als Finanz-Rechnungsrat im Ruhestand in Graz. Ältere Marburger werden sich noch des Cafés »Marburg«, später »Grund«, erinnern; es war in dem Haus untergebracht, in dem der Dichter vor nunmehr fast einem halben Jahrhundert das Licht der Welt erblickte.

Josef Papesch besuchte die Schulen in Graz, maturierte 1911 am damaligen II. Staatsgymnasium in der Lichtenfelsgasse und studierte an der Grazer Universität unter Zuerstina Germanistik. 1914 rückte er zur Festungsartillerie nach Cattaro ein, wurde 1915 Leutnant, ging zur Flugwaffe und rüstete 1918 als Fliegeroberleutnant ab. Während des Weltkrieges erwarb er sich nebst anderen Auszeichnungen die Goldene Tapferkeitsmedaille. Vom November 1918 bis März 1938 war Dr. Josef Papesch Deutschprofessor an der I. Staatsrealschule in der Keplerstraße in Graz. Nach dem Umbruch wurde er als Landesrat in die Reichsstatthalterei berufen und betreute heute als Regierungskommissar das weite kulturelle Arbeitsgebiet unseres Gaues. Im jetzigen Krieg erhielt er während des Feldzuges gegen Polen das Eiserne Kreuz.

Kurz nach dem Weltkrieg entflammten, wie Dr. Friedrich Pock in seinem im Verlag Anton Pustet erschienenen Buch »Spielmann im Harnisch — Dichter und Kämpfer der Ostmark« schreibt, Josef Papeschs herzliche und handfeste Heimatspiele »Der steirische Hammerherr« und die »Radkersburger« die Steirer zu jubelnder Begeisterung. Der »Hammerherr« hatte, als ihn die Grazer Bühnen 1921 herausbrachten, so regen Zuspruch, daß eigene Sonderzüge nach Graz geleitet werden mußten. Es war ein sieghafter Durchbruch der Selbstbesinnung in einer Zeit fröstelnder Heimatlosigkeit. In jenen Jahren hoffnungsloser Verwirrung hatte Papesch aber auch vor allem als Gründer und Führer der von seinen »Alpenländischen Monatsheften« vertretenen Kampfgemeinschaft im Ringen um die gerechte Wertung und um den endgültigen Durchbruch deutscher Geisteshaltung in den Alpen- und Donaugauen in der vordersten Front gestanden. Zahllos sind die von Papesch in diesem Sinne geschriebenen, vielfach grundlegenden kulturpolitischen Beiträge, die in den namhaftesten Zeitungen und Zeitschriften des deutschenn Sprachgebietes erschienen sind.

Die Fülle all des Schönen und Guten, das Papesch dem deutschen Volk und vor allem uns Steirern gegeben hat, läßt sich an dieser Stelle nicht eingehend würdigen; nur das Wichtigste kann kurz erwähnt werden. Auf den »Steirischen Hammerherrn« (1921) und die »Radkersburger« (1922) folgten 1925 »Feuer der deutschen Theaters«, 1931 »Mein Freund, der Flieger Falkenbach« und 1933 »Fesseln um Österreich«. Unter Papeschs Mitwirkung kam auch die fünfbandige Ausgabe der Werke unseres Heimatländers Hans Klopfer in der Grazer Alpenlandbuchhandlung Südmark heraus; diese wurde von ihm geleitet in zwangloser Folge in

Untersteirische Handwerker weiter im Wettkampf

Abschluß in Marburg — Verkündigung der Kreis- und Bundessieger — Große Ausstellung des Stadtkreises

Das deutsche Handwerk war immer Kulturschöpfer in seiner Formgebung und Auswertung aller zur Verfügung stehenden Rohstoffe und Produktionsmittel. Wir denken dabei an die großen Zeiten des deutschen Handwerks, an dessen Wehrhaftigkeit, an das mittelalterliche Zunfwesen, das disziplinierte Formen für Meister, Gesellen und Lehrlinge vorgeschrieben hatte. Dem deutschen Volk wessensfremde Elemente, meist jüdischer Prägung, haben diese Begriffe verwischt. Die Erzeugnisse des deutschen Handwerks sind zum Teil auf abwegige Bahnen geraten. Die zunehmende Industrialisierung hat mitgewirkt.

Wir haben Verständnis für stilreine Erzeugnisse vergangener Epochen, wie beispielsweise der Gotik, Renaissance und des Barock, auch dafür, daß es Menschen gibt, die für derartige Erzeugnisse Vorliebe haben, wir haben aber keinerlei Verständnis für Stilvermischungen und Verzerrungen, die dem deutschen Menschen, der für sich geradlinig und korrekt ist, an sich fremd sind und nur aufgewungen wurden.

Sinn und Zweck der Handwerkerwettkämpfe ist, das deutsche Wollen zu unterstreichen und das deutsche Handwerk wieder dazuführen, und zwar erziehungsmäßig und durch Anregungen und Zeichnungen, daß

der Steirischen Verlagsanstalt, Graz, erscheinenden Beiträge zur Geschichte, Kultur und Wirtschaft des Ostalpenraumes sind ohne Vorbild. Im Kreise ihrer Mitarbeiter ist vereint, was in den behandelten Wissensgebieten in unserer größeren Heimat Rang und Namen hat. Mit dem »Joanneum« bot Dr. Josef Papesch dem gesamten Deutschstum eine Gabe des Gaues Steiermark, die von nicht hoch genug einzuschätzendem, dauerndem Wert und beispielgebend ist. a. g.

Anordnung über die Weihnachts- und Abschlußgratifikation 1942

Im nächsten Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark wird die Anordnung über die Weihnachts- und Abschlußgratifikationen für das Jahr 1942 veröffentlicht. Grundsätzlich dürfen diese Gratifikationen nur an diejenigen Gefolgenschaftsmitglieder gezahlt werden, welche durch restlose Erfüllung ihrer Pflichten das Verständnis für die Betriebsgemeinschaft bewiesen haben.

Bisher gezahlte 13. Gehalts gelten als Weihnachtsgewandungen; ansonsten kann bei Angestellten nur ein Viertel des derzeitigen Monatsgehaltes bezahlt werden. Stunden- und Wochenlöhner erhalten den derzeitigen Wochenverdienst.

Die Weihnachtsgewandungen sind an Gefolgenschaftsmitglieder, die aus arbeitseinsatzmäßigen Gründen im Jahre 1942 ihren Arbeitsplatz wechseln mußten, in voller Höhe auszus zahlen.

Dieser Zuwendung werden auch die Heimarbeiter und die zur Wehrmacht oder zum Sondereinsatz der Wehrmacht des Steirischen Heimatbundes Eingetragten teilhaftig.

m. Todesfälle. In der Bahngasse 10 in Marburg ist die Private Franziska Oreschitsch im hohen Alter von 83 Jahren gestorben. — In der Hindenburggasse 2 ist die 79jährige

seine wesensbedingte Gestaltung wieder zur Durchführung kommt. Der Handwerkerwettkampf des steirischen Unterlandes findet nun seinen Abschluß durch die Ausstellung Marburg-Stadt in Marburg, Schmiderergasse (ehemaliges Friedhofgelände), bei der gleichzeitig auch die Kreis- und Bundessieger der übrigen Kreise ausstellungsmäßig aufscheinen werden.

Die Eröffnung dieser Ausstellung findet Samstag, den 12. Dezember, um 10.30 Uhr, im Festsaal der Lehrerbildungsanstalt bei musikalischer Umräumung mit einem kurzen Einführungsvortrag statt. Von dort begeben sich die Ehrengäste zur Besichtigung des Ausstellungsgeländes. Sonntag, den 13. Dezember, wird um 15 Uhr im Heimatklub die Großveranstaltung des Handwerkes Marburg-Stadt durchgeführt. Die Handwerkerbetriebsgemeinschaften, also Meister, Gesellen und Lehrlinge, männlich und weiblich, sammeln sich in ihren Ortsgruppen und marschieren geschlossen zur Großveranstaltung.

Bei dieser Großveranstaltung spricht einleitend Kreisamtsleiter Pg. Nieder, der die Kreissieger Marburg-Stadt bekannt gibt. Gauhandwerksleiter Pg. Harwalik nennt die Bundessieger. Darauf spricht Landeshandwerksmeister Dipl.-Ing. P. Herzog über »Die Handwerker als Kulturträger«.

Private Karoline Forstner gestorben. — In Cilli starben die Postunterbeamtenwitwe Antonie Plavtschak und der Private Johann Bovha.

m. Beethoven-Symphonie-Konzert in Cilli. Noch einmal sei darauf hingewiesen, daß heute, Freitag, den 11. Dezember, und zwar bereits um 19.30 Uhr, das dritte Symphoniekonzert des Städtischen Symphonieorchesters im Saal des Deutschen Hauses stattfindet. Es dirigiert Musikdirektor Gustav Müller, die Pianistin Frau Mara Sancin spielt das Klavierkonzert in C-dur. Außerdem kommt die Egmont-Ouvertüre und die IV. Symphonie in B-dur zur Aufführung.

m. Nur ein fleischloser Tag zwischen dem 24. Dezember und 2. Jänner. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gibt bekannt: Im Zeitraum vom 24. Dezember 1942 bis 2. Jänner 1943 gilt als fleischloser Tag lediglich der 29. Dezember, sodaß in den Gaststätten und Beherbergungsbetrieben auch am 25. Dezember und am 1. Jänner fleischhaltige Gerichte gegen Abgabe von Fleischmarken verabfolgt werden dürfen.

Der Weg in den Steirischen Heimatbund

Schöne Feierstunde in Cilli — 237 Volksgenossen erhielten die endgültige Mitgliedskarte

Im Saal des Kreishauses in Cilli versammelten sich am Mittwochvormittag 237 Volksgenossen aus dem ganzen Kreisgebiet, um aus der Hand des Kreisführers die roten Mitgliedskarten des Steirischen Heimatbundes entgegenzunehmen. Mit der endgültigen Mitgliedschaft im Steirischen Heimatbund sind sie gleichzeitig auch endgültig in den Besitz aller Rechte und Pflichten eines deutschen Staatsbürgers gekommen.

Aus Anlaß dieses besonderen Ereignisses wurde eine Feierstunde veranstaltet, bei der das Cillier Quartett und die Singschar der Deutschen Jugend mitwirkten. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache des Kreisführers Dorfmeisters, der sich in tiefempfundenen Worten an alle Anwesenden

Bei Bergmännern aus dem Unterland zu Gasi

Ehrung verdienter Gefolgenschaftsmitglieder in Trifail

Unter den diesjährigen Barbarafeiern der E. V. Süd, verdient die Feier in Trifail besonders hervorgehoben zu werden. Nach einem Morgenweckruf durch die Werkskapelle, versammelten sich die Belegschaft auf dem festlich geschmückten Platz vor der Hauptverwaltung des Werkes. Die Werkskapelle und der Musikzug der Wehrmannschaftstandarte Trifail zogen durch schnelle Marschrhythmen immer wieder Teilnehmer an. Die Berglehrlinge waren unter Führung ihres Ausbildungsleiters satter in musterhafter Disziplin angetreten. Nach einleitenden Worten des Betriebsführers Pg. Otto Köller, hielt Kreisführer Eberhard die Festrede. Seine Ausführungen riefen freudigste Zustimmung hervor und fanden in den gemeinsam gesungenen Liedern der Nation ihren erhabenden Abschluß. Im geschmückten Lichtspeisensaal fand anschließend eine Ehrung der Gefolgenschaftsmitglieder, die durch 25- und 40jährige Tätigkeit ihre Betriebsstreue unter Beweis gestellt haben, als auch die feierliche Angelobung der neu aufgenommenen Jungknappen statt. In den Nachmittags- und Abendstunden vereinten frohe Weisen der Werkskapelle die Gefolgenschaftsmitglieder im Heimatbundsaal zu fröhlichem Beisammensein, an dem auch der Betriebsführer und der Kreisführer teilnahmen.

10 000 Besucher der Grazer Ausstellung »Diene deiner Sippe«

Die Ausstellung, die einen Querschnitt durch die besten Schülerarbeiten aus dem Wettbewerb »Diene deiner Sippe« vermittelt und die jetzt im Grazer Joanneum zu Ende ging, wurde von nahezu 10 000 Volksgenossen aus allen Schichten, vorwiegend aber von Schülern und Schülerinnen, besucht, die wertvolle Anregungen für die Ahnen- und Sippenforschung empfangen haben. Der Wettbewerb war von der Gauverwaltung des NS-Lehrerbundes im Rahmen des großen Reichswettbewerbs aller deutschen Schulen unter dem Motto »Für Deutschlands Freiheit« veranstaltet worden. Die besten Arbeiten veranlaßten in der Gauhauptstadt Bayreuth Zeugnis ablegen, daß der Gau Steiermark im Kampf um Deutschlands Freiheit in erster Linie den Sippengedanken in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt hat.

DER KRIEGSEINSATZ DER DEUTSCHEN JUGEND!

Besucht die Werkarbeitsausstellung in allen Ortsgruppen der Untersteiermark am 12. und 13. Dezember 1942

Der Papagai

Von Willi Aufermann

In eine Tierhandlung der Londoner Innenstadt trat eine Dame. »Was kostet der Vogel, der im Schaufenster herumhüpft?« sagte sie.

»Welcher?«
»Der so weiß ist wie eine Gans.«
»Ach, der Kakadu«, lächelte der Tierhändler, »ein echter Inka-Kakadu, sechs Pfund.«
»Schade«, seufzte die Kundin, »ich hätte ihn so gern gekauft.«

»Wir haben auch billigere Papagaienartene«, erklärte Mr. Jackson, »vom Wellensittich bis zum Ara. Vielleicht gefällt Ihnen dieser hier!« Er zeigte ihr einen papuanischen Schmuckbri mit schillerndem Schwanz.

Die Dame schüttelte den Kopf: »Der ist mir zu klein.«

»Oder einen Plattenschwanzsittichpärchen. Es sind überaus zutrauliche Tiere. Sie leben in süßester Eintracht.«

»Schon gar nicht mein Wunsch«, bedauerte die Kundin. »Größer muß er sein, viel größer.«

»Dann wäre vielleicht der Palupi der richtige. Passen Sie auf, meine Dame, wie geistig regsam er ist.«

Der Händler spitzte die Lippen und pfliff einen Schlager durch die Messingstäbe. Sofort fiel der Sittich ein und zwinkerte vertraulich mit den Augen.

»Wunderbar«, anerkannte die Dame, »aber das würde mir das Herz schwer machen. Zeigen Sie mir doch lieber etwas anderes. Beiläufig in der Größe des Inka-Kakadus.«

»Hm«, meinte der Tierhändler, »auf die Größe kommt es nicht an. Die Seltenheit der Art, die Schönheit des Gefieders und die Sprechbegabung bestimmen den Wert dieser

Exoten. Haben Mistreß noch nie einen Vogel gehabt?«

»Bisher nicht. Mein Mann hat nächste Woche Geburtstag, und ich bin in größter Verlegenheit: Man weiß nicht mehr, was man kaufen soll. Es ist Krieg.«

»Er wird sich bestimmt freuen, wenn Sie ihn so geschmackvoll überraschen«, ermunterte sie der Händler.

»Ja, geschmackvoll muß es sein«, sagte die Kundin gedankenvoll und musterte die übrigen kreischenden Vögel.

Da erschreckte sie plötzlich eine rauhe Stimme, die einen wüsten Seemannsausdruck krächzte.

Das Gesicht des Händlers verfinsterte sich: »Aas, verdammtes!« murmelte er.

»Dürfte ich ihn sehen?« bat die Dame neugierig.

Der Händler holte den Käfig aus der Ecke und stellte ihn seufzend auf den Tisch: »Für vierzig Penny können Sie ihn haben.«

Es war ein gewöhnlicher grüner Stubenpapagei, ein verflüssenes Subjekt mit struppigen Federn. Ziemlich groß an Gestalt. Im nächsten Augenblick schüttelte ein heftiger Hustenkrampf seine Brust.

Die Kundin erblickte. »Er hat wohl die Garwindssucht«, meinte sie bestürzt, »oder gar die Papageienkrankheit!«

»Keine Angst, meine Dame«, versicherte der Händler. »Seine Gesundheit ist eisern. Aber das Pech wollte es, daß er von einem alten, mit Heiserkeit und Husten geplagten Seemann abgerichtet wurde, so daß er nun lebenslang heiser spricht und beständig hustet, als müßte es so sein. Es ist die Tragik seines Talentes. Meine bitterste Enttäuschung.«

»Und Sie würden ihn wirklich so billig abgeben?«

»Mehr ist er nicht wert«, versicherte der Händler, »er frißt seinen Besitzer arm.«

»Kommt ganz darauf an, wie man ihn behandelt«, sagte die Dame, »mir gefällt er.«

Sie zahlte vierzig Penny auf den Tisch, packte den Käfig und empfahl sich.

Der Händler atmete erleichtert auf. Aber es waren noch keine fünf Minuten vergangen, da öffnete sich die Ladentür.

»Haben Sie den Kauf schon bereut?« erschreckte sich Mr. Jackson.

»Nicht im geringsten«, erklärte die Kundin, »aber ich hatte vergessen, nach seinem Alter zu fragen.«

»Vierzig Jahre, Mistreß.«

»Großer Gott, dann kann ich ihn doch nicht nehmen«, bedauerte die Dame.

»Das ist doch kein Alters«, belehrte sie der Händler, »ein Papagai lebt länger als ein Elefant.«

»Was nützt das aber alles«, jammerte die Kundin, wenn er mir nicht weicher wird — beim Braten!«

Der erste Ritter des Eisernen Kreuzes

Ein pommerscher Major erwarb es bei Lüneburg im April 1813

Das alte Geschlecht der Borkes haben der zahllose Offiziere geliefert. Es ist wenig bekannt, daß ein Namensträger dieses pommerschen Geschlechtes die Ehre hat, das erste Eiserne Kreuz überhaupt erhalten zu haben, nachdem dieser Orden am 10. März 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. als Kriegsauszeichnung für Tapferkeit vor dem Feinde gestiftet worden war.

Major Karl August von Bocke war als Kommandeur des Füsilier-Bataillons des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 2

im Frühling 1813 ins Feld gerückt und machte das allererste Gefecht der Befreiungskriege 1813-15 mit. Am 21. März 1813 hatte sich die Stadt Lüneburg gegen die französische Besatzung erhoben, war aber dann wieder in französische Gewalt gefallen. Nun wollte der wieder in Lüneburg einrückende französische General Morand ein furchtbares Strafgericht an den wackeren Lüneburgern halten.

Bevor er dazu kam, erschien Generalmajor v. Dörnberg mit einem Streifkorps von Preußen und Russen am 2. April 1813 früh vor der Stadt Lüneburg. Das zu diesem Streifkorps gehörige Füsilier-Bataillon des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 2 erstürmte unter seinem Kommandeur Major von Bocke nach zweistündigem hartnäckigen Gefecht das Lüneburger Tor und warf — unterstützt von russischen Jägern — nach wütendem Straßenkampf die Franzosen und Sachsen aus der Stadt. Als der französische General Morand nochmals zurückkehrte, wurde er von den Preußen so bedrängt, daß er sich tödlich verwundet, mit einer auf 2280 Mann zusammengeschrunpften Division ergeben mußte.

Major von Bocke, der mit seinen tapferen pommerschen Füsilieren die Entscheidung herbeigeführt hatte, erhielt am 18. April 1813 von seinem König als Allererster das Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde so der erste Ritter dieses Tapferkeitsordens, der später von so vielen Helden auf dem Schlachtfelde errungen worden ist. Nachdem sich Major von Bocke auch in der Schlacht an der Katzbach (26. August 1813) besonders ausgezeichnet hatte, wurde ihm noch das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen. Aus den Befreiungskriegen zurückgekehrt, ist er am 15. Dezember 1850 in Stargard in Pommern zur großen Armee abberufen worden.



Porträtstudie

Bleistiftzeichnung von Professor Hepperger

Auch die Kinder des Kreises Trifail werden beschenkt

Ausstellung und Verkauf der Werkarbeiten der Deutschen Jugend im Banngebiet

Trifail: Ausstellung: 11., 12., 13. Dezember. Eröffnung am 11. um 15.30, am 12. und 13. Dezember ganztägig (im Kreishaushaus). Verkauf: 15., 16. und 17. Dezember von 14 bis 16 Uhr (vor dem Kreishaushaus).

Eichtal: Ausstellung: 12. und 13. Dezember. Samstag ab 12 Uhr, Sonntag ganztägig. Verkauf: 16. und 17. Dezember von 14—16 Uhr.

Edlingen: Ausstellung: 12. und 13. Dezember. Samstag ab 12 Uhr, Sonntag ganztägig. Verkauf: 16. und 17. Dezember von 14—16 Uhr.

Dol: Ausstellung: 13. und 14. Dezember. beide Tage ganztägig. Verkauf: 15. und 16. Dezember von 14—16 Uhr.

Gairach: Ausstellung: 13. und 14. Dezember. beide Tage ganztägig. Verkauf: 19. und 20. Dezember von 14—16 Uhr.

Steinbrück: Ausstellung: 13. und 14. Dezember. beide Tage ganztägig. Verkauf: 16. und 17. Dezember von 14—16 Uhr.

Gallenegg: Ausstellung: 19. und 20. Dezember. 19. ganztägig, 20. vormittag. Verkauf: 20. Dezember von 14—16 Uhr.

m. Nochmals: Bohnenkaffee muß voll ausgenutzt werden. Jeder Verbraucher hat Anspruch darauf, daß er das volle Gewicht der Kaffeeportion erhält, die anlässlich der besonderen Weihnachtszuteilungen ausgegeben wird. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat bereits bei der letzten Kaffeezuteilung vorgeschrieben, daß der Einzelhandel den Kaffee abpackt und verkauft. Diese Bestimmung gilt selbstverständlich auch jetzt noch. Das Mitwägen der Tüte ist also unstatthaft.

m. Aus dem Zug gefallen. Die in Cilli beschäftigte und dort wohnhafte 23jährige Sora Nedogg fiel vor der Station Thesen bei Marburg vom anfahrenenden Zug und erlitt dabei verschiedene Verletzungen. — In der Turnhalle fiel der 17 Jahre alte Geometerpraktikant Marian Juritsch aus der Grazerstraße 103 in Marburg bei Turnübungen von den Ringen und verrenkte sich dabei beide Füße. — Eine rechte Fußverletzung erlitt die 34jährige Klara Goriup aus Kötsch bei Marburg. — Bei der Arbeit beschädigte sich der 23 Jahre alte Wagnergehilfe Johann Hammer aus Strichowitz die rechte Hand.

Künstler in Untersteier:

Johannes Hepperger

Gries im Sellrain ist die frühe Kindheitsstätte des in Innsbruck 1894 geborenen Tirolers Johannes Hepperger. Die Schroffen der Berge, die Schwalbennester von Häusern am Hang, das in die Naturgewalten hineingestellte Sein der Menschen ist Urerlebnis aller Werke dieses heute im besten Wortsinn auf sich selbst gestellten und mit sich selbst eins gewordenen Künstlers, dessen Wahlheimat die Untersteiermark wurde. Für ihn wie für so manchen anderen Tiroler. Und wiederum zeigt sich, daß das Tirolerblut hier im Drautal eine friedsame Heimstatt findet, weniger als Entsprechung im Wesen denn als Erfüllung einer heimlichen Sehnsucht, die man in den Bergen lebend nur dumpf empfinden mag, hier aber als beglückende Wirklichkeit erfährt: die Weite, das Licht und die Sanftheit einer Landschaft.

Uns aber stellt sich heute das Lebenswerk Johannes Heppergers, des eigenartig starken Gestalters als traditionsgebundene, lebendige Linie tirolischen Wesens dar: großzügig figural, voll dramatischer Substanz auch im rein landschaftlichen Sei es ein Porträt, sei es ein Bergmotiv oder das alte gotische Haus an der Paßstraße, immer ist es das tiefwühlende rätsische Blut, der Firnwind, die

dankt der Junge die ersten Anregungen Aufmunterungen und Hilfen. Als Schafhirte über Baumstrünke gebeugt, zeichnet der kleine Hans auf grobem Packpapier seine ersten Eindrücke hin, ganz gegen den Willen der Seinen, vor allem des Stiefvaters. Ein brauchbarer Knecht sollte aus dem Jungen werden, kein Sinnierer. Doch die Mutter steht zu ihm, aus mythischem Wissen aller Mütter heraus, versorgt ihn mit Papier und Bleistift und anderen nötigen Dingen. Den Bruch verhindern aber kann sie nicht. Der Fünfzehnjährige verläßt das Haus des Stiefvaters und wandert mit zwanzig Hellern in der Tasche nach Innsbruck. Er kennt nur ein Ziel: Maler werden! Erst aber verschlägt es ihn zu einem Tapezierer, dann in ein Gasthaus als Kegelbub, bis er sich eines Sonntags um sieben Uhr morgens beim akademischen Maler Plattner einfindet, um ihm sein Anliegen vorzutragen. Er hat dabei den richtigen Instinkt bewiesen. Plattner erkennt sein Talent, fördert ihn, verschafft ihm ein Stipendium an der Staatsgewerbeschule in Innsbruck und hält auch sonst seine väterliche Hand über ihn. Ein Brief Plattners empfiehlt ihn nach drei Jahren an den gerade in Innsbruck weilenden Egger-



Der Künstler am Werk

perger in die Heimat zurück, diesmal nach dem Süden, nach Bozen. Hier entstehen seine reifen Frühwerke. 1919 geht er wieder nach Innsbruck, 1922 kommt er auf Veranlassung von Dr. Scherbaum zum erstenmal nach Marburg. Bald darauf lernt er in Salzburg eine Marburgerin kennen, die dann seine Frau wird.

In Innsbruck stellt Hepperger 1915 zum erstenmal aus. 1923 erhält er in Graz die goldene Staatspremiendaille und wird Mitglied des Steirischen Kunstvereins. Ausstellungen in Wien folgen. Sein Name wird immer öfter genannt. Publikationen in Zeitschriften machen seine Werke weitesten Kreisen bekannt.

Heute ist Hepperger ein Meister des großen Formates, der im Porträt und in der figuralen Komposition mit wenigen andern in vorderster Reihe steht. Seine Köpfe in Kreide und Blei atmen jene Unmittelbarkeit lebendiger Schau, die über die bloße Porträtähnlichkeit hinaus Bezirke der Seele erschließt. Ob Hepperger Häuser, Berge oder Menschen gestaltet, immer wird jene Selbsterleuchtung des Objektes im künstlerischen Medium Wirklichkeit, die allem Wesen der Kunst seit je Maß und Inhalt gibt.

Drei Tryptichen sind es, die Johannes Hepperger zur Zeit besonders fesseln: »Traum der Kindheit« — ein träumender Knabe, eine Symbolgestalt des Märchens und ein Mädchen an der Quelle. Es sind Blätter, die durch ihre poetische Konfiguration sowohl als auch durch die verbissene Lust am Strich, am rein Technischen also, überzeugen. Dann »Lied der Berge« — ein einsam Uralter im Winde schreitend; die Mutter mit dem Kinde, als Sinnbild allgewaltigen Lebens und der Hirte. Vielleicht hat Hepperger hier wie noch keimend sich ganz zu geben. Und als Drittes: »Erde«. — Hochaufgereckt die Hand des säenden Bauern, doch alles liegt in seinem festeren Blick. In der Mitte das uralte Haus am Berg, umdrängt von Blitzen und Wolken. Daneben rechts der Erntemann, der junge Bauer mit dem Sohn.

Als verinnerlichte Schöpfung Heppergers aber möge ein junges Mädchen am Meer bezeichnet werden, großzügig in Aquarell gemalt. Hier ist die Aquarelltechnik über ihr Maß hinausgesteigert, Monumentales ist angestrebt und auch erreicht. Gewiß auch eine Grenze. Aber Hepperger kennt solche Grenzen aus eigener Erfahrung. Ihm ist es erlaubt sich ihnen zu nähern. Denn sein Werk zeugt von jener Kraft unseres Volkes die unüberwindlich ist.

Kurt Hildebrand Matzak



Tiroler Bauernhäuser mit alter Brücke
Aquarell von Professor Hepperger

Herbheit der Jahreszeiten, die mitklängen im seelischen Koordinatensystem dieser Bergmenschen, die im Leben härter erscheinen und dessen Dämonie auch umso tiefer spüren.

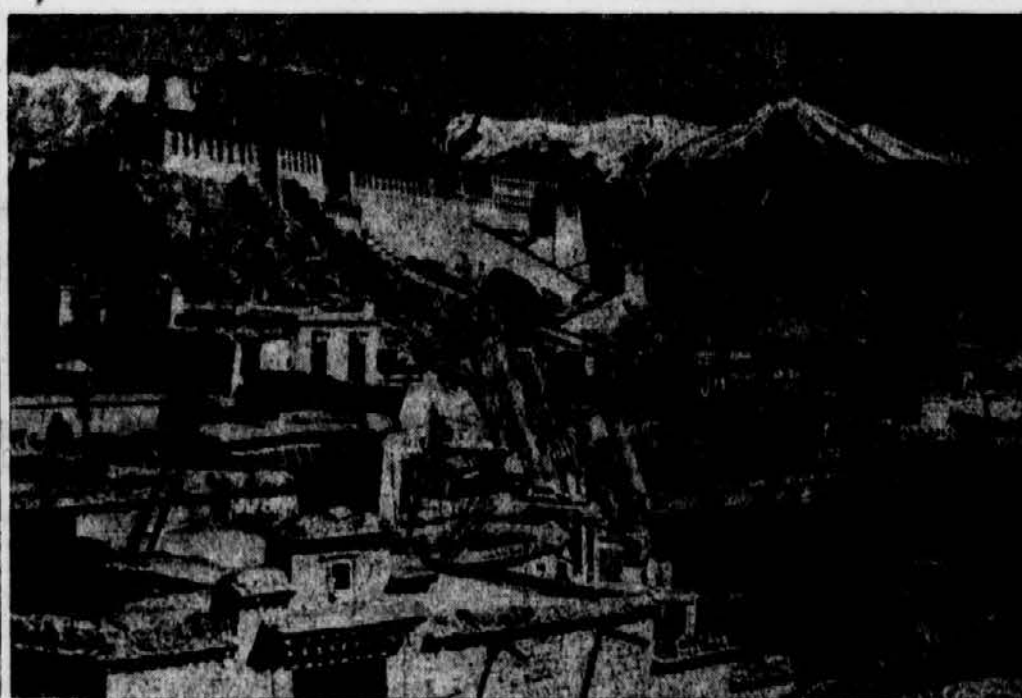
Seit 1724 steht das alte Haus in Gries, in dem die Großmutter als »Böte« hauste und dem Büblein die erste Hüterin in seinen Lebensfährnissen war. Nach ihrem Tode kommt der Junge zum Stiefvater nach Rum. Von hier aus wird die Dorfschule im benachbarten Thaur besucht. Ein Kauz, der alte Lehrer Wurnig, der 1930 selbständig den Anschluß seiner Gemeinde an Deutschland verkündete, wird sein Lehrer. Wurnig war ein malender und schreibender Dilettant, erfüllt von Begeisterung für die Künste. Ihm

Liens. Der Meister prüft ihn und nimmt ihn mit sich nach Weimar in seine Meisterklasse. Mit leuchtendem Blick erzählt Johannes Hepperger von dieser Zeit. Er fühlte sich wie ein Verzauberter. Traumhaft kam ihm Weimar damals vor. In die Atmosphäre der Stadt versponnen, betreut von seinem berühmten Lehrer und Landsmann Egger-Lienz, empfing Hepperger entscheidende Impulse in diesem einem Jahr. Mit dem Abgang seines Mentors und Lehrers wendet sich Hepperger nach Wien, wird Schüler von Professor Delug und gewinnt damit Anschluß an die große österreichische Kunsttradition der ältesten Akademie auf deutschem Kulturboden. Von 1913 bis 1916 wählen die Wiener Jahre. Dann treibt es Hep-

Geheimnis Tibet / Mit Dr. Ernst Schäfer auf der SS-Tibet-Expedition 1938/39



(Aufnahmen aus dem Ufa-Film)



Schäfer-Expedition-Ufa (Wb)

Im Capitol am Berliner Zoo wurde dieser Tage der Ufa-Film »Geheimnis Tibet« uraufgeführt, der ein Filmdokument der von Dr. Ernst Schäfer geleiteten SS-Tibet-Expedition 1938/39 darstellt. In Tibet wurden Dr. Schäfer und seine Kameraden im Potala, dem Wahrzeichen von Lhasa, einem der schönsten Bauwerke der Erde bei der geheimnisvollen Hauptstadt Tibets von der Regierung Lhasas offiziell empfangen. Bilder von links nach rechts: Dr. Schäfer bei der Lagebesprechung mit Eingeborenen bei Gangtok, Sikkim. — Der Potala, das Wahrzeichen von Lhasa. — Tibetische Mutter. — Im Gegensatz zu anderen asiatischen Völkern ist die Stellung der tibetischen Frau innerhalb der Familie eine sehr hohe und geachtete. Sie ist nicht nur die Betreuerin des Hauses und der Familie, sondern übt namentlich in den Familien, wo Vielmannerei vorherrscht, oft auf mehrere Männer den größten Einfluß aus. Die Vielmannerei besteht meist darin, daß eine Frau mehrere Brüder heiratet. Die Zahl der Ehegatten kann bis zu sieben betragen.

Stadtheater Marburg a. d. Drau

Freitag, den 10. Dezember.

Preis 1

Bunte Tänze — Die Puppenfee

Lortzing, Mozart, Dietl, Weber, Strauß, Liszt — J. Bayer

Beginn: 20 Uhr

Ende: 23 Uhr

Steirische Frau und steirisches Mädel trägt die Tracht eurer Heimat!

Besucht die Trachtenausstellung im Saal der Wirtschaftskammer, Edmund-Schmidt-Gasse 8/I, am 11. Dezember von 9—12 und v. 14—18 Uhr, am 12. Dezember von 9—11 Uhr 13085

Gesucht dringend

viersitziger PKW

1—1.5 Ltr. Eilangebote erbeten unter »PKW/Sch« an Ala, Graz, Herrngasse 7. 13163

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden. »Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

Gebrauchte, gut erhaltene

SCHREIBMASCHINEN

dringend gesucht. Eilzuschriften unter »A. G. 120« an Ala, Graz, Herrngasse 7. 12163-a

Möblierte Zimmer

auch Leerzimmer, suchen wir ständig für unsere männlichen und weiblichen Angestellten. Besonders in gehobener Position. Etwaige Kosten für Adaptierung einschließlich sanitärer Anlagen werden übernommen. Auch Räume, bei denen kleine bauliche Veränderungen erforderlich sind, kommen in Betracht. Die Kosten werden hierfür ebenfalls übernommen. Angebote erbitten wir unter »Marburg« an die Verwaltung.



Amtliche Bekanntmachungen

Der Landrat des Kreises Cilli — Fürsorgeamt

Zahl: 403-01/478-1942

Ausgabe von Fettverbilligungsscheinen

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 werden an die minderbemittelte Bevölkerung des Kreises Cilli Reichsverbilligungsscheine I ausgegeben. Die Ausgabe erfolgt nach Antragstellung durch die Gemeinden. Bei der Antragstellung ist das Nettoeinkommen nachzuweisen.

Fettverbilligungsscheine erhalten:

1. Empfänger von Arbeitslosenunterstützung und deren zuschlagsberechtigte Angehörige;
2. Empfänger von Krankengeld für sich und ihre Familienangehörigen, die während des Bezuges der Arbeitslosenunterstützung (Notstandshilfe) Zuschlagsempfänger waren;
3. von der öffentlichen Fürsorge laufend als Hauptunterstützte und Zuschlagsempfänger in offener Fürsorge unterstützte Personen;
4. Personen, deren Einkommen (Versorgungsbezüge, Renten, Arbeitseinkommen usw.) über eine festgesetzte Summe nicht hinausgeht. Näheres darüber ist bei dem zuständigen Bürgermeister zu erfragen.

Die Ausgabe der Fettverbilligungsscheine an die unter 1 und 2 erwähnten Empfänger von Arbeitslosenunterstützung oder Notstandshilfe und Krankengeld obliegt ausschließlich dem Arbeitsamt.

Die Ausgabe der Fettverbilligungsscheine an die unter 3 und 4 angeführten Parteien erfolgt ausschließlich durch die zuständigen Bürgermeister.

Der Reichsverbilligungsschein I für das ganze Jahr hat einen Wert von RM 10.—. Er ist nur gültig beim Einkauf von Butter und Speiseölen aller Art (einschließlich Speiseöl), Käse, Wurst, Seefisch- und Fischräucherwaren.

Die Reichsverbilligungsscheine sind nicht übertragbar. Im Verlust geratene Scheine werden nicht ersetzt.

Anträge sind sofort bei den zuständigen Bürgermeistern zu stellen. 13119

In Vertretung: Dr. Hecke.

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege — Dienststelle Marburg/Drau
T 116/42/4

Einleitung des Verfahrens zum Beweise des Todes

Ansel Franz, geboren am 10. September 1886 in Smolinzen, Kreis Pettau, zuständig nach Smolinzen, laut Note des Pfarramtes Anton in den Büchern seit 13. 2. 1911 mit Gertrud Stelzar verheiratet, zuletzt wohnhaft in Smolinzen Nr. 94, am 27. Juli 1914 zum Infanterieregiment Nr. 47 nach Marburg/Drau eingetrickt, am 28. August 1914 auf den russischen Kriegsschauplatz abgegangen, soll zwischen 7. und 11. 9. 1914 in der Schlacht bei Grodeck gefallen sein, wird seither vermißt. Da hienach anzunehmen ist, daß die gesetzliche Vermutung des Todes im Sinne des § 4 des Gesetzes vom 4. 7. 1939, RGBl. I. S. 1186 eintreten wird, wird auf Ansuchen der Gattin des Vermissten, Gertrud Ansel, Besitzerin aus Smolinzen Nr. 94, das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, der Dienststelle Nachricht über den Verbleib zu geben. Ansel Franz wird aufgefordert, vor der gefertigten Dienststelle zu erscheinen, oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben. Nach dem 15. Juni 1943 wird die Dienststelle auf neuerliches Ansuchen der Gertrud Ansel über die Todeserklärung entscheiden. 12958
Marburg/Drau, am 8. XII. 1942.

Steirischer Heimatbund Kreisführung Marburg-Stadt — Amt Volkbildung

Heute, Freitag, den 11. Dezember 1942

Heimatsaal

Musikring!

Beginn 20 Uhr

Lieder- und Balladen-Abend

HERBERT ALSEN
Staatsoper Wien

Am Flügel M. Hor Hermann Frisch

Eintrittskarten in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthofstraße 10a, zum Preise von RM 2.— bis 4.—. Die Mitglieder des Musikringes werden gebeten, die Karten abzuholen.

Steirischer Heimatbund Amt Volkbildung
Volksbildungsstätte MarburgSamstag, den 12. Dezember 1942 — Lichtspielraum,
Domplatz 17, um 20 Uhr — Lichtbildvortrag
Siegfried Ranitsch 13164

Handschrift und Charakter

Eintrittskarten RM 1.— und 0.70, Buchhandlung
W. Heinz, Herrngasse, Kartenstelle Amt Volkbildung, Tegetthofstraße 10a und an der Abendkasse

Bei beginnenden

Grippe u. Erkältungen

Paraminta
FOTOKAL

KRÄFTIGES HALS- u. RACHEN-DESINFektionsMITTEL

1711

ÖFFENTLICHE AUFFORDERUNG

Umsiedler der Provinz Laibach,

die im Herkunftslande gerichtliche oder notarielle Testamente errichtet oder Testamente bei Gerichten, Notaren, Rechtsanwälten oder Nichtumsiedlern hinterlegt haben, werden aufgefordert, dies der Deutschen Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m. b. H., Niederlassung Marburg a. d. Drau, Tegetthofstraße 46, bis 31. Januar 1943 mitzuteilen, damit Nachlässe nicht in Unkenntnis der letztwilligen Verfügung auf Grund der gesetzlichen Erbfolge hiergerichts abgehandelt werden. Bekanntzugeben ist: 1. Vor- und Zuname, Anschrift und Umsiedlungsnummer. 2. Name des Gerichtes, Notars etc. bei dem ein Testament erliegt. 3. Ungefährer Zeitpunkt der Errichtung oder Hinterlegung des Testamentes. 13115

Marburg-Drau, am 10. Dezember 1942.

Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.
Niederlassung Marburg a. d. Drau.Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege — Dienststelle Marburg/Drau
Gen II 43

Änderungen bei einer Genossenschaft

Im Genossenschaftsregister wurde am 1. XII. 1942 bei der Genossenschaft: Pettauers Vorschauverein-Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, Pettau, Sitz: Pettau, folgende Änderung eingetragen: Die Generalversammlung vom 17. Juli 1941 hat an Stelle der bisherigen Satzungen neue angenommen und beruht daher die Genossenschaft auf Grund der neuverfaßten Satzungen. Firmawortlaut nunmehr: Volksbank Pettau, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, Sitz: Pettau, Betriebsgegenstand nunmehr: Betrieb von Bank- und Sparkassengeschäften aller Art. Die Bekanntmachungen der Genossenschaft erfolgen nunmehr in der »Marburger Zeitung«. Geht dieses Blatt ein oder wird aus anderen Gründen die Bekanntmachung in diesem Blatt unmöglich, so tritt bis zur Bestimmung eines anderen Blattes an seine Stelle die Wiener Ausgabe des »Völkischen Beobachters«. Handelt es sich um die Berufung einer Generalversammlung (§ 26 der Satzung), so hat die Bekanntmachung durch unmittelbare Benachrichtigung sämtlicher Genossen zu erfolgen oder durch Bekanntmachung in der »Marburger Zeitung«. Der Vorstand besteht nunmehr aus mindestens zwei Mitgliedern. Vertretungsbefugnis und Firmazeichnung: Der Vorstand vertritt die Genossenschaft gerichtlich und außergerichtlich und zeichnet für die Genossenschaft. Zwei Vorstandsmitglieder können rechtsverbindlich für die Genossenschaft zeichnen und Erklärungen abgeben. Die Zeichnung geschieht in der Weise, daß die Zeichnenden zu der Firma der Genossenschaft ihre Namensunterschrift hinzufügen. Die Abänderung der Haftungsform von der unbeschränkten in die beschränkte Haftform wird angemerkt. Gemäß § 7 des Gesetzes vom 15. 7. 1920, STGBI. Nr. 328, wird das Aufgebotsverfahren eingeleitet. Die Genossenschaft wird aufgefordert ihren Gläubigern von der Änderung Mitteilung zu machen. Es wird bekanntgemacht, daß die Volksbank Pettau, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, allen Gläubigern für Forderungen, die am Tage der Veröffentlichung bestehen, auf Verlangen Befriedigung oder Sicherstellung zu leisten bereit ist, die sich nicht binnen drei Monaten nach dem bezeichneten Tage bei der Genossenschaft melden, als zustimmend erachtet werden. Als Vorstandsmitglied gelöscht: Ing. Franz Celotti, gelöscht die Mitzeichnungsberechtigung des Beamten Dr. Manfred Scheichenbauer. 12959

BURG-KINO Fernruf 22-19
Heute 16. 18.30. 21 Uhr

REMBRANDT

mit Ewald Balser, Gisela Uhlen, Hertha Feiler,
Elisabeth FlickenschmidtEin Künstlerleben — stärker als das Schicksal
und ergreifend bis auf diesen Tag!

Für Jugendliche nicht zugelassen!

ESPLANADE Fernruf 25-29
Heute 16. 18.30. 21 Uhr

Brigitte HORNEY! — Joachim GOTTSCHALK!

Eine Frau wie Du...

Nach dem Roman »Ich an Dine« von Dinah
Nelken.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunndorf

Walzer einer Nacht

Wochenschau, Kulturfilm

Für Jugendliche nicht zugelassen.

Vorstellungen jeden Freitag um 20 Uhr. Samstag
um 18 u. 20.30, Sonntag um 15, 18 u. 20.30 Uhr
18122

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 11. bis 17. Dezember

ANUSCHKA

mit Hilde Krahel, Siegfried Breuer, Friedl Oczka,
Rolf Wanka und Anton Pontner 13111

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Vorstellungen: Werktags um 17.30 und 20 Uhr,
sonntags: um 16, 18.30 und 21 Uhr.

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Von Freitag bis einschließlich Montag:

Der Blaufuchs

mit ZARAH LEANDER und WILLY BIRGEL

Für Jugendliche nicht zugelassen!

13014

Krewel
Gerut guter
Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G.m.b.H.
Cilli

Nach dem
Abstillen...
Dr. Reich's
Kindernährmittel

ÖFFENTLICHE AUFFORDERUNG

Umsiedler der Provinz Laibach,

die Guthaben bei Banken oder Einlagen bei Spar- und Kreditinstituten des Kroatischen Staates, weiters Forderungen gegen Personen, die im Kroatischen Staate ihren Wohnsitz haben, besitzen, werden aufgefordert, diese bei der Deutschen Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m. b. H., Niederlassung Marburg a. d. Drau, Tegetthofstraße 46, bis 15. Januar 1943 zwecks Hereinbringung derselben anzumelden. Die Anmeldung muß Vor- und Zuname, Anschrift und Umsiedlungsnummer des Anmeldenden, die genaue Anschrift des Schuldners, die Höhe des geschuldeten Betrages und allfällige Beweismittel, die den Bestand der Forderung rechtfertigen, beinhalten. 13114

Marburg-Drau, am 8. Dezember 1942.

Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.
Niederlassung Marburg a. d. Drau

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

Nr. 103 vom 26. November 1942

Einzelpreis 15 Rp!

Erhältlich beim Schalter der

Marburger Verlags- u. Druckerei-
Ges. m. b. H.

Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«
IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)
IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler
und bei den sonstigen Verkaufsstellen
bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar).
Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der
»Marburger Zeitung« und im Verlag Marburg-Drau, Bad-
gasse 6, angenommen.